

Die Karolinger führen Klage wegen der Juristenplage

Es war in jenem Jahr, als Weihnachten und Neujahr auf einen Montag fielen. Das Wetter zeigte sich überwiegend in grauen Tönen, was die Herren der Stammtischrunde aber nicht weiter störte. Sie unterhielten sich angeregt und ausgelassen wie jeden Freitag. Aus Tradition sozusagen. Der Lärm, den die Stammtischrunde zuweilen erzeugte, drang nur gedämpft bis in die Gaststube, weil der Stammtisch, ein runder Eichentisch, mit einer sechsfach geknickten Eckbank in einem kleinen Erker des ‚Goldenen Eber‘ untergebracht war. Der Erker ragte aus der Südostecke des ‚Goldenen Eber‘ über den Gehweg an der Kreuzung hinaus. Diese gemütliche Ecke liebten die Karolinger, wie man die Stammtischbrüder in Hellenbach nannte. Jeder hatte von seinem Platz aus ein wenig Sicht auf die Straße beziehungsweise die Kreuzung vor dem Wirtshaus.

„Wo der Gus heut so lang bleibt?“, fragte Karl-Georg Klingenborn, genannt Schorschio, griff zum Bierglas und setzte an. So einen gewaltigen Zug hätte man dem siebenundsechzigjährigen Rentner aus dem Oberhessischen gar nicht zugetraut.

„Oopüktlich isch der noch nie net gwäse“, nickte Haino in breitem Schwäbisch vor sich hin und nippte an seinem Rotwein. Haino hieß eigentlich Karl-Michael Hain-Oberle, wurde aber seit der Schulzeit Haino genannt, weil er so einen dröhnenden Bass sein Eigen nannte. Musikalisch war er überhaupt nicht, weshalb die Ähnlichkeit mit dem blonden Sänger unter der Sonnenbrille bereits im Ansatz endete. Am Bauch auch. Der singende Heino trat der Welt wesentlich schlanker gegenüber.

„Unpüktlich ist noch nie einer von uns zum Stammtisch jekommen“, rückte Kall-Ede die Dinge zurecht und deutete mit seinem Bierglas ein Prösterchen an. Kall-Ede war auch so ein zusammengesetzter Name, den sich nur Pennäler beziehungsweise Kegel-, Tennis- oder Stammtischbrüder ausdenken können. Dr. Karl-Eduard Medenkron, schon in der Tanzstunde auf Kall-Ede verkürzt, hatte ursprünglich Chemie studiert. Ausgerechnet zu dem Zeitpunkt, als die Karriere Schwung aufzunehmen begann und man ihn zum Chefchemiker des mittelständischen Unternehmens in Hellenbach ernennen wollte, das die Menschheit mit Entschäumern, Schmiermitteln und Seifen beglückte, musste er den Beruf aufgeben. Die Allergien nahmen überhand. Er wurde Journalist. ‚Freier Journalist‘, wie er zu betonen pflegte. ‚An kein Blatt jebunden‘. ‚Vier Semester dran-jhängt‘.

„Unpüktlich ist noch nie einer gewesen, seit wir nicht mehr kegeln, weil ihr euch alle nicht mehr bücken könnt“, grantelte Joekey in gewohnt weinerlich tadelndem Tonfall vor sich hin und stellte sein Weißbierglas geräuschvoll auf den Tisch. Karl-Josef Berghofer, genannt Joekey, war ein großgewachsener, sportlich drahtiger Bayer mit fülligem, schwarzem Wuschelhaar und fein gekräuselter Backenbart, der, wie auch die Schläfen, schon einen Stich ins Aluminiumblonde zeigte. Der erst vor vier Jahren in Rente gegangene Pharmareferent Berghofer, Hansdampf in allen Gassen und stets mit einem Joke auf den Lippen unterwegs, kannte sich in aktuellen Themen bestens aus, denn wenn er beim Smalltalk, der üblicherweise allen Kundengesprächen vorausging, umfassendes Detailwissen beisteuern konnte, erhöhte das beim Verkaufsgespräch seine Reputation und damit den Umsatz. Natürlich ließ er keine Gelegenheit aus, seine körperliche Unversehrtheit jedem um die Ohren zu hauen, den irgendein Zipperlein plagte. Dass man in Stammtisch machen musste, weil sich die meisten seiner Freunde nicht mehr bücken konnten, störte ihn beträchtlich. Und dabei war er mit neunundsechzig Jahren der Älteste in der Runde. Im Gegensatz zu seinen Stammtischbrüdern spielte er noch jede Woche vier Stunden Tennis.

„Da muss etwas passiert sein“, vermutete auch Kahl-Krischan. „Ob wir mal nach ihm sehen sollten?“ Kahl-Krischan, genauer gesagt Karl-Christian Molenbrinck, hatte das Schicksal aus Niedersachsen ins Hessische verschlagen. Er sprach, im Gegensatz zu seinen Stammtischkumpanen, bei denen die Emotionen schon hin und wieder mal den heimatlichen Dialekt die Oberhand gewinnen ließen, zu jeder Zeit akzentfreies Hochdeutsch. Seines spärlichen, quer gekämmten Haupthaars

wegen dehnten die Freunde das ‚ar‘ in ‚Karl‘ ein wenig länger als nötig, so dass es sich eher wie ein ‚ah‘ anhörte.

„Ist nicht nötig“, brummte Joekey und schaute aus dem gegenüberliegenden Fenster. „Eben kommt er.“

„Ja“, bestätigte auch Haino und schob die Gardine hinter sich etwas zur Seite. „Aber mit so großen Schritten, wie ich das bei ihm noch nie gesehen habe.“

In der Tat eilte Dr. Karl-August Bredenfeldt, genannt Gus, mit Schritten auf den ‘Goldenen Eber‘ los, als wolle er seine Stammkneipe umrennen. Schon beim Eintritt merkte man ihm die Verärgerung an. Nicht gewohnt jovial und heiter schloss er die Tür, sondern polternd. Offenbar hatte er Wut im Bauch. Außerdem war er gegen seine Gewohnheit durch die Hintertür hereingestürmt. Die Hintertreppe hatte zwei Stufen weniger als die Haupttreppe. Bauchträger wissen solche marginalen Erleichterungen in gewissen Situationen zu schätzen.

„Ja da verreckschd!“, strahlte Haino den Neuankömmling an. „Dir hen se wohl die Ohre abschneide welle?“

„Du kannst dir deine Witze sparen! Mir ist gar nicht nach Witzen zumute.“ Bereits vor Erreichen des Stammtisches signalisierte eine Handbewegung zum Tresen hin, dass umgehend ein Bier benötigt würde. Ein großes. Und zwar rasch. Ohne den Daumen in eine Mulde des Glases zu pressen, kann man schließlich keinen Bericht, der die Verspätung in empörender Weise erklären wird, in die Wege leiten. „So was hat’s noch nie nich gegäben“, ereiferte sich der rundliche Sachse, wobei er das Hemd vor seinem Brauereiknorpel mit der Linken zu glätten trachtete. „Jedenfalls nicht früher, wo ich noch in der Villa gewohnt habe!“ Und nach einer Atempause fügte er hinzu: „Noch gaar nie nich, kann ich euch saachen.“

„Was is dann passiert?“ Schorschio zeigte nun auch Interesse und wandte Karl-August sein unangemessen jugendliches Antlitz zu. Dass er ganz Ohr war, verriet die Strähne seines fast mittig gescheitelten, schwarzen Haares, die ihm alle paar Minuten über das linke Auge fiel, und die er im Fünfssekundentakt mit einer ruckartigen Kopfbewegung nach hinten zu schnicken pflegte. Reflexartig. Außer wenn er ganz Ohr war.

„Was bassiert is?“, sächselte Karl-August entrüstet und nahm einen gebührenden Schluck aus dem frisch servierten Humpen. „Ausgeraubt haben se mich.“ Diese Neuigkeit schlug am Stammtisch ein wie eine Bombe. Die anderen fünf reckten die Hälse nach vorn.

Wiemert, der Wirt, zapfte schon mal auf Verdacht vier neue Biere an, denn der Bericht des Doktor Bredenfeldt könnte eine durstfördernde Entwicklung nehmen. Der Trollinger, für den sich Haino in der Regel entschied, stand schon seit dem späten Nachmittag offen.

„Unterwegs hierher?“, fragte Schorschio und schnickte vor Entsetzen die Strähne nach hinten. „Is mer dann jetz schon net mehr in so em Kaff wie Hellebach sicher?“ Einem ehemaligen Kreisstädtchen im Hessischen mit rund 16 000 Einwohnern. Einer Kleinstadt, die ihre Kreisstadtverwaltung damals bei der Gebietsreform an Haarehausen abgeben musste, weil Haarehausen zu jener Zeit knapp 18 000 Einwohner vorweisen konnte. Lumpige neunzehnhundertvierundachtzig Leute mehr! Bis zur nächsten größeren Stadt, Altenbrücken, mit 80 000 Einwohnern – wenn man die reichhaltige Schar eingemeindeter Dörfer mitzählte –, musste man schon gute 35 Minuten mit dem Auto Kurven fahren. Ohne Autobahn. Die fing damals erst weit hinter Altenbrücken an.

Schorschio stand das Unbehagen noch ins Gesicht geschrieben, als Karl-August abwehrte: „Nicht unterwegs. Derheeme haben se mich ausgeraubt!“

„Daheim haben sie dich ausgeraubt?“, wunderte sich Schorschio und kühlte den Adamsapfel mit dem Rest seines Wartenhäuser Pils. „Des muss mer sich emal vorstelle!“ Ein Blick zum Wirt ließ den Nachschub anrollen. Wiemert stellte das runde Tablett mit den fünf Bieren sowie dem Glas Trollinger für Fabrikbesitzer Karl-Michael Hain-Oberle auf dem Tisch ab und verteilte die Gläser mit seiner knochigen Rechten. Wer was bekommt, wussten seine riesigen, behaarten Pranken im Schlaf. Der Stammtisch existierte schon eine Weile. Mehrere Jahre genaugenommen. Jeden Freitag. Das war historisch bedingt. Als die Wehwehchen noch nicht die Oberhand gewonnen hatten,

hatten die Freunde mittwochs Tennis gespielt, und freitags hatte man im ‚Goldenen Eber‘ gekegelt. Bei dem einen oder anderen Bierchen natürlich. Jahrelange Gewohnheit. Wenn irgend möglich kam noch Ottokar Kessenich dazu. Mit achtundfünfzig Jahren der Jüngste in der Runde. Sein ‚Karl‘ galt nicht als vollwertig im Kreise der Karolinger, denn ihm fehlte das ‚l‘. Als Handelsvertreter für Damenoberbekleidung weilte Ottokar wochentags nur selten in Hellenbach, und am Freitag konnte es schon mal vorkommen, dass er erst spät am Abend zu Hause eintraf. Dann musste er auf den Stammtisch verzichten. So auch heute.

Am Stammtisch nannten sie ihn den ‚Gewerkschafts-Otto‘ beziehungsweise Gewotto, weil er mit absoluter Regelmäßigkeit einen despektierlichen Spruch über die Gewerkschaften abließ. Für Ottokar Kessenich trugen die Gewerkschaften die Schuld an allen Leiden dieser Welt. Aber darauf wird vielleicht noch ausführlicher einzugehen sein.

Als die fragenden Blicke in der Runde dominierten, zählte Gus auf, was man ihm alles entwendet hatte: „Den Fernsäher, zwei Radios, den Läßtop, die Briefmarken, die chirurgischen Bestecke“, die er seit zwanzig Jahren unter musealen Gesichtspunkten sammelte, „zwei Kupferstiche von Dresden, die Bilder meiner Kinder“, wobei seine beiden Töchter und die drei Enkel gemeint waren, die er in massiv silbernen Rahmen in der Schrankwand stehen hatte, „und noch ’ne Menge Kleinigkeiten, die an sich keinen großen Wert nich hatten, aber an denen man halt doch hängt.“ Nach dem dritten Schluck, der den Pegelstand in seinem Halbliter-Exportbier-Krug weit unter die Hälfte senkte, fügte er leise hinzu: „Erinnerungen waren’s halt.“

Welche Tragödie sich hinter dem Verlust ihres Stammtischbruders Gus verbarg, war den anderen augenblicklich klar. Sie kannten seine Geschichte. Eine Tragödie semiantiken Ausmaßes.

Gus, beziehungsweise Karl-August Bredenfeldt, hatte im Krieg den Vater verloren. Der war Zahnarzt in Dresden gewesen und hatte eine gutgehende Praxis gehabt. Als durch und durch pragmatische Frau verkaufte die Mutter Ende der fünfziger, Anfang der sechziger Jahre nach und nach alles, was sich versilbern ließ, und bereitete sich auf die Umsiedlung in die amerikanische Zone vor. Im Frühjahr 1961 sagte sie bei der Abiturfeier von Theo, Gus’ jüngerem Bruder, dass sie nun ihre Sachen zusammenpacken sollten, es ginge in den Westen. Karl-August, mit 23 Jahren der ältere der beiden Buben, hatte nach dem Abitur zwei Jahre zuvor eine Lehre als Krankenpfleger in einer Dresdner Klinik begonnen, denn als Söhne eines Akademikers durften sie im Staate der verbotenen Logik trotz guter Zeugnisse nicht studieren.

Sie landeten in Fulda, wo aber Frau Bredenfeldt keine Arbeit fand. Jedenfalls nicht als Bibliothekarin, ihrem erlernten Beruf. In Hellenbach gab ihr später ein Bauer Arbeit, weil eine Frau kurz vor der Kartoffelernte niedergekommen war. Er brauchte dringend Ersatz. Der Bauer. Was die ‚Neue‘ gelernt hatte, war ihm egal. Hauptsache, sie konnte Kartoffeln sortieren. So sind sie geblieben. Karl-August studierte Medizin und bewarb sich mit Erfolg am städtischen Krankenhaus von Hellenbach. Er stieg die Karriereleiter rasch hinauf, weil er ein guter Arzt war. Die Leitung der Klinik hatte er jedoch nur ein halbes Jahr lang inne, dann kündigte er. Wegen einer Blinddarmentzündung.

Er konnte es nicht mit seinem Gewissen vereinbaren, dass ein junger Mann in seiner Klinik gestorben war, weil der Oberarzt – einer seiner direkten Untergebenen! – die akute Blinddarm-entzündung nicht erkannt hatte. Mit aufmunternden Worten und einer Empfehlung für Pfefferminz- oder Kamillentee hatte er den Patienten nach Hause geschickt. Am nächsten Tag war er tot. Der junge Mann. Gus wäre das nicht passiert. Für ihn war eine zutreffende Diagnose das A und O jeder medizinischen Behandlung. Fehldiagnosen brachten zwar keinen Arzt ins Gefängnis, füllten aber die Friedhöfe. Und rissen Löcher in die Reihen der zahlenden Patienten. Den Krankenkassen kam dadurch auch eine Menge Geld abhanden, aber denen schien das egal zu sein.

Dr. Karl-August Bredenfeldt hatte schlagartig erkannt, dass da etwas im Argen lag, und dass man diesbezüglich aktiv werden musste. Er kündigte seine gut bezahlte, sichere Lebensstellung und eröffnete eine Klinik für Diagnostik. In Hellenbach. Weitab von dem Schuss, neben dem in Deutschland die Musik spielte. Fünf Betten hatte die Klinik anfangs, denn die meisten Patienten blieben nicht über Nacht. Und die von fern her Angereisten, deren es mit der Zeit immer mehr

wurden, brachte er im ‚Goldenen Eber‘ unter. Der hatte damals noch zwölf Zimmer, was für Karl-Augusts Klientel mehr als ausreichte. Als der ‚Goldene Eber‘ dann aus familiären Gründen die Metzgerei und den Hotelbetrieb aufgab, erweiterten Gus und seine Frau die Klinik nach und nach auf 20 Betten. Die Klinik lief aus steuerlichen Gründen auf den Namen seiner Frau.

Gus hatte im Laufe der Jahre festgestellt, dass viele Ärzte mit der Diagnose auf Kriegsfuß standen. Sie konnten vortrefflich therapieren, ohne zu wissen, was dem Patienten fehlte. Auch Gus’ Frau war eine tüchtige Ärztin, die mit den Diagnosen immer besser zurecht kam, je länger sie ihrem Mann assistierte. Als sie jedoch den Vater ihrer beiden Töchter eines Tages im Bett der Oberschwester antraf, warf sie ihn kurzerhand raus und führte die Klinik alleine weiter. Gus ging damals stramm auf die sechzig zu und fand keinen Job mehr. Er mietete zusammen mit seiner Oberschwester ein Reihenhäuschen und hielt sich mit Urlaubsvertretungen, Nachtdiensten und kleineren Schönheitsoperationen über Wasser. Es war kein schönes Leben mehr, aber die Karolinger, hielten zu ihm. Einmal in der Woche kegelten sie sogar im ‚Goldenen Eber‘. Freitags. Zu siebt. Bis die Rückenprobleme überhand nahmen und der Kegelklub in einen Stammtisch umfirmieren musste.

Und jetzt hatten Einbrecher den Rest seiner Habe geklaut. Vom Nichts zum Nichts hatte Karl-August Bredenfeldt ein knappes halbes Jahrhundert gebraucht. Er hatte allen Grund, sich zu bejammern. Was er im Prinzip auch tat; es hörte sich jedoch so an, als ob da jemand ganz furchterlich schimpfte.

„Die Bleistiftzeichnung und die Zang habe se hoffentlich dagelasse“, fragte Haino teilnehmend. Gus schüttelte den Kopf.

Auf dem Flohmarkt würde beides nur Pfennigbeträge bringen. Für Gus tendierte der Wert jedoch gegen unendlich. Als das Bild einer schönen, jungen Frau in ihrem schwarz lackierten Rahmen noch in der Villa hing und auf einem Tischchen darunter etwas unmotiviert die Zange lag, mit der Gus’ Vater seinen Patienten die Zähne gezogen hatte, fiel das dem Außenstehenden kaum auf. In der kleinen Wohnung, mit der Gus nun vorlieb nehmen musste, stach die Zeichnung, die Gus’ Vater beim letzten Heimaturlaub von seiner Frau angefertigt hatte, sofort ins Auge. Die Zange auf dem Sideboard auch. Das Licht fiel in dem engen Flur direkt auf die Anordnung. Haino hatte das Ganze mal, als Gus es nicht hören konnte, einen Altar genannt. Nun war er geplündert.

„Was haste denn gemacht?“, erkundigte sich Schorschio teilnehmend. „Haste die Polizei gerufe?“

„Nadürlich habe ich die Polizei davon in Kenntnis gesetzt, dass da bei mir eingebrochen worden ist. Nadürlich hab ich se angerufen.“

„Und, sind sie jekommen?“, wollte Kall-Ede in unverkennbarem Berlinerisch wissen.

„Nadürlich sind se gegommn. Waren ja gleich nebenan. Beim Nachbarn.“

„Und, was haben sie gemacht?“

„Nu“, entrüstete sich Gus, „dummes Zeug haben sie gefragt.“

Karl-Eduard, in nicht ganz unpreußischer Manier erzogen, tat sich schwer mit der Vorstellung, dass nicht alles seinen geregelten Gang gehen sollte. Deshalb blickte er ein wenig irritiert, als Gus berichtete, dass die Polizisten zuerst seine Personalien aufgenommen hätten, und dann den Tathergang geschildert haben wollten. Gus war aber nicht dabei gewesen, als die Einbrecher sein Heim durchwühlten, und konnte demzufolge nur vage Vermutungen über den Hergang äußern. Das ließ die Polizei die Stirn runzeln und ein Protokoll von vier vorgedruckten Seiten anfertigen. Der schreibende Polizist waltete seines Amtes sichtlich routiniert.

„Wenn die schneller geschrieben hätten, hätten sie die Verbrecher noch fangen können!“, entrüstete sich Gus.

„Wieso denn das?“ Schorschio blickte ungläubig und schnickte die Strähne nach hinten.

„Ei die Einbrecher haben vorn angefangen bei uns in der Reihe, und hinten haben se aufgehört.“

„Mit’m Einbrechen?“

„Ei freilich!“

„Willst du damit sagen, dass die Einbrecher Haus für Haus ausgeräumt haben und die Polizei ein paar Häuser später die Protokolle aufgenommen hat?“

„Genau das will ich damit saachen.“

„Ei dann hätte se die ja gefange, wenn se schneller geschriwwe hätte!“

„Wenn man die in 'nen Stenografiekurs schicken würde, könnten die viel mehr Einbrecher fangen!“, tobte Gus.

„Des muss mer sich emal vorstelle!“, entsetzte sich Schorschio ein- übers andere Mal und schnickte die Strähne nach hinten. „Des hältste ja im Kopp net aus!“

„Man muss die Polizei aber auch verstehen“, mischte sich Kahl-Krischan ein. „Wenn die wirklich mal einen fangen, dann werden sie vom nächsten Richter in den Senkel gestellt und müssen den Verbrecher wieder laufen lassen. Unsere Justiz ist doch nur noch 'ne Lachnummer.“ Eine Spielweise für Weichrichter.

„Keinen Piffierling ist die mehr wert!“, pflichtete auch Joekey bei. „Keinen einzigen. Man sollte die Juristen in den Wald schicken! Zum Pilzesuchen. Das Recht finden sie ja schon lange nicht mehr.“ Man wusste in der Runde, dass Joekeys Bruder mal von einem gewissenlosen Winkeladvokaten und einem belämmerten Richter übel mitgespielt worden war.

Leseprobe 2 (Seite 62 - 67)

Es gibt auch Leute, die schon im Blick eines Polizisten Folter sehen

„Natürlich ist das Druck, der auf den Verbrecher ausgeübt wird“, bestätigte Schorschio betont sachlich, „aber ohne Druck kriegste aus so 'nem verstockte Lügner doch nix raus.“

„Der Unterschied“, hob Kahl-Krischan an und setzte eine bedeutende Miene auf, „besteht darin, dass Daschner physischen Druck ausüben wollte, während man auf die andere Weise psychischen Druck ausübt. Ohne Druck geht es nun mal nicht. Und der psychische Druck ist ja nicht verboten, nur der körperliche.“

„Ob sie den Daschner auch vor den Kadi gezerrt hätten“, fragte Haino dazwischen, „wenn der den Bub noch lebend aus dem Versteck geholt hätte?“

„Oder der Gäfgen wäre auf frischer Tat ertappt und von einem Scharfschützen erlegt worden“, fragte sich Kahl-Krischan, „und der Junge wäre dadurch gerettet worden? Der Gäfgen benahm sich doch wie ein wildes Tier. Der hat den Jungen ausschließlich aus Habgier ermordet. Sogar gequält soll er ihn vorher noch haben. Sozusagen gefoltert. Muss er ja auch, sonst hätte er ihn nicht umbringen können. Mord geht nicht ohne Gewaltanwendung. Das führt zu der verrückten Rechtsprechung, wonach der Verbrecher nach Herzenslust foltern darf, der Ermittler aber nicht.“

„Die Mehrheit in der Bevölkerung, die hätte jubelt“, vermutete Schorschio.

„Nur die Juristen hätten gemosert“, ergänzte Joekey. Er hatte das Problem inzwischen verstanden. „Nach dem, was ich heut Abend gehört hab, ham die meisten Juristen wohl a Leck im Dudelsack.“

„Dass man die Folter nicht zum Erlangen eines Geständnisses verwenden darf, muss ja nicht heißen, dass die Folter generell verboten werden muss“, meinte Kahl-Krischan und fragte mit Blick auf Kall-Ede: „Was ist, wenn ein Terrorist rechtzeitig gefasst wird, der weiß, dass in zwei Stunden 'ne Bombe in Berlin hochgehen wird und mindestens zwanzigtausend Menschen ihr Leben verlieren werden? Darf ich den auch nicht pieksen?“ - „Wenn's im Regierungsviertel is, net“, hustete Schorschio trocken dazwischen und schnickte lachend die Schnittlauchlocke nach achtern.

„Oder muss die Polizei“, stocherte Kahl-Krischan weiter, „die zwanzigtausend Leute nachträglich umbringen, wenn sie erfährt, dass die Menschen mit Hilfe der Folter gerettet worden sind? Und wenn ja, welche zwanzigtausend? In Kreuzberg oder im Regierungsviertel? Wird mir ein Richter den Beschluss unterschreiben, dass dieser oder jener umgebracht werden muss, weil der vom Attentäter auch erwischt worden wäre? Kriegt vielleicht 'n anderer nebendran nur die Beine abgehackt?“

„Wir können die Eventualitäten noch weiterspinnen“, sagte Haino und hielt das fast leere Glas gegen das Licht. „Man stelle sich einmal vor, dass nicht Herr Daschner versucht hätte, das Leben eines Kindes zu retten, sondern die Mutter des entführten Kindes wäre zufällig im Polizeidienst gewesen und hätte zufällig genau den Job, der ihr die Aufgabe überträgt, ihr eigenes Kind zu retten. Nachdem der Verbrecher die Entführung und Erpressung gestanden hat, wohlgeemerkt.“

„Der Vorgesetzte oder die Kollegen hätten der sofort den Fall weggenommen“, stellte Joekey in seiner halbsachlichen Art klar. „Bei so Richtlinien packt die der Eifer.“

„Das weiß ich auch“, entgegnete Haino unwirsch. „Aber mir geht es um den hypothetischen Fall. Hätte das Allgemeinwohl auch von der Mutter verlangt, auf Gewaltmaßnahmen zu verzichten, um ihr Kind zu retten? Warum sollte nicht ein Polizist versuchen dürfen, das Leben eines Kindes zu retten? Und sei es nur der Mutter zuliebe. Was zählen dagegen ein paar Ohrfeigen?“

„Den Juristen geht’s anscheinend nur ums Formale“, folgerte Joekey knallhart. „Außer Prinzipien haben die scheint’s nix. Und die Prinzipien, die die ham, die machen mich so nachdenklich als wenn aaner Zwetschgen am Birnbaum pflücken will.“

„So weit müssen wir doch gar nicht wegdenken“, sagte Haino. „Ende der neunziger Jahre ist in Berlin ein Soldat entführt worden. Die Entführer wurden gefasst, als der Soldat noch lebte. Die Polizisten haben die Entführer korrekt behandelt und denen keine Gewalt angedroht. Nur lammfromm verhört haben sie die Verbrecher. Vier Tage später wurde das Versteck gefunden. Da war der kurz vorher verdurstet.“ Joekey und Gus griffen unwillkürlich zum Glas und spülten ihre letzten Bissen hinunter. „Zwei Tage lang haben die Beamten die Möglichkeit gehabt, das Leben des Entführten zu retten, stand in der Zeitung“, fuhr Haino fort. „Aber sie haben nichts unternommen. Ist denen was passiert? Nicht die Bohne. Die kriegen wahrscheinlich noch das Bundesverdienstkreuz, weil sie keine Folter angedroht haben, sondern den korrekt hen verdurschde lasse.“

„Die Justiz stellt eben die Würde der Verbrecher über das Leben der Opfer. Und von der Übergewichtung der Rechte der Täter und der Untergewichtung der Rechte der Opfer lebt die deutsche Justiz“, grollte Kahl-Krischan hörbar bitter. „Sie ist keinen Schuss Pulver wert.“ Hatten die Opfer denn keine Würde? Steht den Angehörigen keine Würde zu?

„Glaubt vielleicht jemand, die Medien hätten geschrien, wenn der Daschner den Gäfgen mit Samthandschuhen angefasst hätte, und später hätte sich herausgestellt, dass der Junge zwei oder drei Tage, nachdem man den Gäfgen verhaftet hatte, verdurstet wäre wie der Berliner Soldat?“, fragte Gus.

„Von den Medien hätteste wahrscheinlich net viel gehört“, mutmaßte Schorschio, „aber die Formaljuriste, die hätte sich uff die Schenkel gekloppt.“

„Selbst der ehemalige Bundesverfassungsgerichtspräsident Benda hat sich auf einen starren Standpunkt zurückgezogen, ohne zu bedenken, dass die Gesetze der Realität stets hinterherhinken“, polterte Kahl-Krischan. „Was ist denn ein Gesetz wert, wenn es Polizisten verbietet, ihre Arbeit zu tun? Ohne Alternativen anzubieten, wohlgeemerkt! Zwischen Folter zur Erpressung von Geständnissen und Anwendung physischer Gewalt, um Menschenleben zu retten, unterscheiden sie nicht im Geringsten, weil bei der Gesetzgebung damals vergessen worden ist, derlei Dinge getrennt zu formulieren.“

Schlamperei war in Kahl-Krischans Augen einer der Hauptgründe für die Misere. „Weil die Gesetzesmacher ihre Arbeit nicht ernst nehmen“, fauchte er. „Es wäre viel gewonnen, wenn der Gesetzgeber zu jedem neuen Gesetz dazuschreiben müsste, aus welchem Anlass das Gesetz gemacht wurde und warum man es so und nicht anders formuliert hat. Bekanntlich rührt doch die Rechtsverdreherei der Winkeladvokaten daher, dass der eine nach dem Buchstaben des Gesetzes schreit und der andere nach dem Sinn des Gesetzes. Das muss ja krachen. Besonders, wenn’s unbeholfen formuliert ist.“ Der Ausdruck Politgeschmeiß hing in der Luft.

„Die Krux besteht aber auch darin“, versicherte Haino, „dass der Gesetzgeber alle Eventualitäten, die sich so ein Verbrecherhirn ausdenken kann, im Voraus festklopfen will. Und das

geht einfach nicht. So ein Verbrecher lässt sich immer wieder mal was Neues einfallen, wo die Juristen noch gar nicht drauf gekommen sind. Und wenn man alle Gesetze vorausdenken wollte, würden das viel zu viele. Um den Überblick zu behalten käme selbst der dickste Computer ins Schwitzen.“

„Das hängt davon ab“, meinte Schorschio, „wie pfiffig die Datenbank programmiert ist. Wenn die Datenbank ’ne gescheite Suchmaschine hat, dann gibt der Richter ein paar Suchbegriffe ein, und die Datenbank verkündet das Urteil.“ Danach hob Schorschio sein Bierglas vor die Brust und sagte feierlich: „Und danach kann dann gerichtet werden.“

„In unserer schnelllebigen Zeit müssten die Gesetze viel öfter aktualisiert werden.“ gab Haino zu bedenken. „Die Welt verändert sich heut in zehn Jahren stärker als früher in hundert.“

„Das würde in eine Herkulesarbeit ausarten, die keiner mehr bezahlen kann“, hielt Kahl-Krischan dagegen.

„Es sei denn“, argumentierte Schorschio mit schlauem Lächeln, „man lässt sich von einem gut durchdachten Computerprogramm helfen.“

Kahl-Krischan sagte nach einem tüchtigen Schluck aus der Tulpe: „Der Kindermörder Gäfgen hat zwotausendelf auf Schmerzensgeld für nicht erhaltene Prügel geklagt mit der Begründung, diese Folter habe ihn seelisch zermürbt. Ohne Rücksicht auf die Verletzung des ermordeten Kindes und ohne Rücksicht auf die seelische Verletzung der Eltern des Kindes hat das Amtsgericht Frankfurt dem Kindermörder dreitausend Euro Schmerzensgeld zugestanden. Die Juristen haben gejubelt, und einer hat einem fassungslosen Reporter erklärt, dass der Gäfgen zehntausend verlangt, aber nur dreitausend zugesprochen bekommen hätte.“

„Kapiert denn keiner, dass das die totale Perversion des Auftrages der Justiz ist, nämlich das reibungslose Zusammenleben vieler Menschen auf engstem Raum zu ermöglichen“, entrüstete sich Haino.

„Ein Gutes hatte der Fall Gäfgen aber doch“, resümierte Schorschio sichtlich ironisch, „nämlich, dass er der Menschheit vor Augen geführt hat, wie marode die deutsche Justiz geworden ist. Was willst du dann von einer Institution halten, wenn neunzig Prozent der Bevölkerung die Dreitausend-Euro-Zahlung an den Gäfgen als skandalös empfindet aber neunzig Prozent der Juristen darin einen Sieg des Guten über das Böse sehen?“

„Und außerdem“, feixte Kahl-Krischan „kann kein Gericht mehr von irgendwem Gesetzestreue verlangen, seitdem sich die Bundeskanzlerin Merkel kaltschnäuzig über EU-Recht und die Rechte des Parlamentes hinweggesetzt hat. Heute könnte sich auch der Daschner auf die Merkel berufen und Straffreiheit verlangen.“

„Das ist eine verrückte Situation“, brummte Haino in tiefstem Bass. „Als die Bundeskanzlerin Merkel die angebliche Rettung maroder Landesbanken durchsetzte und dann auch noch Griechenland gegen klare Gesetzesvorgaben der EU „rettete!“, wie sie das nannte, da haben viele Bürger aufgehört, sich um deutsches Recht zu scheren. Recht tut, wer nicht erwischt wird, lautet seitdem die Devise bei vielen die ich kenne.“

Kall-Ede brachte eine derartig realistische Ansicht auf die Palme: „Willst du etwa Recht und Ordnung und womöglich das gesamte Justizwesen für bankrott erklären?“

Leseprobe 3 (Seite 82 - 88)

Gerechtigkeit ist Ansichtssache

„Wäre das schon schön, wenn’s in der Welt gerecht zuginge“, plapperte Schorschio mit verklärtem Blick und Haino konterte: „Gerechtigkeit ist Ansichtssache.“ Gus blickte Haino regelrecht verdattert an. „Es führt kein Weg an der Erkenntnis vorbei, dass Gesetze nichts anderes sind als Vereinbarungen, die zwischen Gruppen von Menschen geschlossen werden. Also kann man sie beliebig entstehen lassen, verändern oder auch wieder verschwinden lassen. Gerechtigkeit basiert auf keinem Naturgesetz, sondern auf mehr oder weniger verständlich formulierten Vereinbarun-

gen. Deshalb hat auch jedes Land andere Gesetze, und oft genug sind Gesetze in einem Land das genaue Gegenteil von den Gesetzen in einem anderen Land, obwohl sie sich auf den gleichen Sachverhalt beziehen.“

„Ich fürchte auch, dass das Schachern um Gerechtigkeit die einzige Rechtsform ist, die es gibt“, äußerte Kahl-Krischan und blickte düster vor sich hin. „In der Natur gibt es so etwas wie Gerechtigkeit überhaupt nicht“, fuhr er fort. „Man braucht sich nur mal einen Tierfilm aus dem Dschungel oder sonst einer Wildnis anzusehen. Da geht es immer grausam zu. Dass der Stärkere den Schwächeren frisst und der Schnellere den Langsameren, das ist die naturgegebene Gerechtigkeit.“

„Ich mein auch“, hakte Haino ein, „dass die menschliche Vorstellung von Gerechtigkeit erheblich von der natürlichen Gerechtigkeit abweicht, und zwar einzig und alleine deshalb, weil sie auf Vereinbarungen beruht.“ Haino nippte noch mal an seinem Glas und fuhr dann fort „So Stillhalteabkommen wie zwischen Menschen gibt es zwischen Löwen und Gazellen genauso wenig wie zwischen Wölfen und Schafen. Sonst täte die Löwe und die Wölf verhungere.“

„Angefangen hat das menschliche Gerechtigkeitsempfinden wahrscheinlich mit der Arbeitsteilung bei der Sesshaftwerdung“, vermutete Kahl-Krischan. „Die Gruppe ist nämlich weiterentwickelt als die Horde, denn es hat Arbeitsteilung stattgefunden. Einer in dem Verein hat vielleicht besonders gute Augen und Ohren. Der wird für die Bewachung der Gruppe wichtiger als das Leittier. Damit hat er eine Sonderfunktion und muss entsprechend besser ernährt und geschützt werden als die anderen. Einer hat vielleicht ein besonders gutes Gedächtnis und findet auch unter schwierigsten Bedingungen immer wieder die Reviere, die die Gruppe in Notzeiten braucht. Der kriegt dann auch einen Orden und wird geschützt. Ein anderer ist vielleicht besonders schlau. Der weiß sich und seinen Verein aus unangenehmen Situationen zu befreien. Weil er aber nicht stark genug ist, kann er nicht Chef werden. Dem hängen sie dann auch einen Sonderstatus um, und dann ist der auch mit im Vorstand. In so einer Gruppe kann nicht mehr ausschließlich das Recht des Stärkeren gelten, weil sich die Gemeinschaft dann selbst schädigen würde. Stell dir vor, der Obermott schlägt den Wächter krankenhaureif, und in der nächsten Nacht kommt der böse Wolf. Das macht der höchstens einmal, und danach setzt ihn die Truppe ab. Seit der Arbeitsteilung muss man Gerechtigkeit plötzlich unter anderen Gesichtspunkten walten lassen. Gegenüber Gruppenmitgliedern, die keinerlei Funktion haben, kann sich aber immer noch jeder wie die Sau benehmen. Das schadet dem Clan nicht. Insofern ist das Recht eine Balance zwischen verschiedenen Interessen, und es ist völlig normal, dass diejenigen, die keinen Beitrag zum Wohlergehen der Gemeinschaft leisten, auch keine besonderen Rechte genießen. Gerechtigkeit hin, Gerechtigkeit her. Das ist nicht nur Ansichtssache, das hängt auch von der Vorgeschichte und den aktuellen Gegebenheiten ab.“

Schorschio hieb in dieselbe Kerbe: „Dass manche Unterprivilegierte ‚gleiches Recht für alle‘ fordern, ist zwar verständlich, aber unnatürlich. Wer für die Gemeinschaft nichts tut, der hat nun mal die wenigsten Rechte. Wenn aber alle die gleichen Rechte verlangen, dann fragen sich die Leistungsträger irgendwann, wofür sie eigentlich mehr leisten sollen.“

„Welche Blüten der Gerechtigkeitswahn mitunter treibt, das kannst du an jeder Autobahnraststätte beobachten, sobald ein Bus seine Ladung ausspuckt“, wies Gus auf ein vielfach beobachtbares Phänomen hin: „Der Umstand, dass Männlein und Weiblein gleiches Recht zugestanden werden muss, führt bei jeder Raststätte zu langen Warteschlangen vor der Damentoilette. Man könnte zwar dreimal so viele Damentoiletten wie Herrentoiletten bauen, aber das verträgt sich nicht mit den sozialistischen Vorstellungen von Gerechtigkeit. Also müssen die Damen emanzipationshalber Schlange stehen.“ - „Bei Anwendung von Intelligenz könnte man von Fall zu Fall entscheiden, ob Gerechtigkeit oder eine kluge Lösung wichtiger ist“, brummte Haino.

„Der Schrei nach sozialer Gerechtigkeit ist nichts anderes als Volksverhetzung“, behauptete Schorschio. „Wenn beim Fußball einer trifft, brüllen sie alle Tooor. Der andere trifft nur die Latte, un auf dem hacke se dann rum. Dabei hat der sich vielleicht sogar noch mehr angestrengt. Oder

was hat der lebend aus dem Krieg Heimgekehrte mehr geleistet als sein Kamerad, der keinen halben Meter neben ihm gefallen ist? Nichts. Reinweg gar nichts. Der Zufall hat die Karten gemischt und keine Gerechtigkeit. Der eine wird bei bester Gesundheit hundert, und der andere stirbt mit vierzig an Krebs. Gerechtigkeit? Dass ich net lach! Um des zu begreife muss mer halt erwachse wern un net in der Pubertät stecke bleibe wie en Linke.“

„Rechtsverbindlich ist die Gerechtigkeit jedenfalls nicht“, stimmte auch Kahl-Krischan zu. „Niemand hat das Recht, ohne Gegenleistung Gerechtigkeit einzufordern. Auch Sozialisten nicht.“

Haino fand diesen Gedanken großartig und stieß in dasselbe Horn: „Die Sozis fordern fast immer irgendeine Gerechtigkeit, ohne eine Gegenleistung anzubieten. Und wenn ihnen die keiner gibt, sind sie beleidigt und tun so, als hätte man ihnen die Wurscht vom Brot geklaut. Dass Gerechtigkeit keine Naturgegebenheit ist, ist halt nun mal so. Niemand kann dafür verantwortlich gemacht werden.“

„Außer dem lieben Gott“, stichelte Joekey.

„Falls es den gibt“, grinste Kall-Ede und sah Joekey an, woraufhin der das Thema zu wechseln trachtete.

„Gerechtigkeit ist selbst für Juristen eine wachsweiße Angelegenheit“, erklärte Kahl-Krischan. „Zweitausendundacht gab es zum Beispiel in Erfurt einen Juristentag, auf dem sich eine große Mehrheit der Juristen für einen höheren Stellenwert der Mediation ausgesprochen hat. Für Mediatoren, also für Leute, die bei Konflikten für Ausgleich sorgen sollen. Schiedsmänner sozusagen, die definitionsgemäß keine Juristen sind, sondern nach gesundem Menschenverstand zwischenmenschliche Probleme lösen.“

Haino fand das interessant und sagte: „Eigentlich ist das das Ende der Juristerei. Juristen leben von den zwischenmenschlichen Konflikten. Mediatoren leben vom Ausgleich. Mediatoren interessiert nicht, wer recht hat, sondern sie suchen einen Kompromiss, der beide Seiten zufriedenstellt. Aufgabe der Juristen ist es, für ihre Mandanten Partei zu ergreifen, wobei ein nach Möglichkeit unparteiischer Richter nach vorher festgelegten Spielregeln knallhart urteilt. Zumindest sollte er es. Streitereien kann man von Mediatoren schlichten lassen“, argumentierte Joekey, „aber keine Straftatbestände.“

„Bei unterschiedlichen Rechtslagen je nach Land fällt mir eine Sache mit der Firma Sulzer ein“, räusperte sich Kahl-Krischan. „Alt eingessener Familienbetrieb in der Schweiz. Die haben über einen längeren Zeitraum hinweg fehlerhafte Hüftgelenke geliefert, und die sollen brutal wehgetan haben. Vor ein paar Jahren hat eine Richterin in Ohio entschieden, dass jeder Amerikaner, der deswegen noch mal an der Hüfte nachoperiert werden muss, automatisch umgerechnet sechzigtausend Dollar Schmerzensgeld bekommt. Plus Kosten der Nachoperation. Den Europäischen Patienten tut das Hüftgelenk zwar genauso weh, aber die Europäer bekommen nichts. Kein Schmerzensgeld. Und die Nachoperation muss die Kasse zahlen. Wegen der andersartigen Rechtslage. So viel zum Stichwort ‚Gerechtigkeit‘.“

„Leider ist Gerechtigkeit keine messbare Größe wie Länge, Breite, Höhe oder Gewicht“, sagte Joekey, „sondern ein Gefühl wie Kunstsin, Liebe, Geschmack, Freundschaft oder Feindschaft. Da versteht auch jeder was anderes drunter.“

„Un all hen se recht“, grinste Haino vor sich hin. „Jeder glaubt, dass seine Rechtsauffassung die einzig richtige ist. Bei unsrer Justiz steht der Reintegrationsgedanke ganz vorne dran“, fuhr er fort, „ohne dass einer danach fragt, ob die Verbrecher überhaupt reintegriert werden wollen oder ob die überhaupt reintegrationsfähig sind. Wahrscheinlich will die Hälfte gar nicht reintegriert werden und die andere Hälfte ist für ein normales Leben, wie es anständige Leute führen, gar nicht geeignet. Bis auf wenige Ausnahmen werden die Verbrecher nie mehr brauchbare Mitglieder unserer Gesellschaft. Trotzdem tut unsere Justiz so, als sei Reintegration das einzig Wichtige in der Strafjustiz.“

„Bei uns werden auch Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, damit den Verbrechern nicht allzu weh getan wird“, grollte Kahl-Krischan und zuckte mit der Schulter. „Den meisten Richtern ist das Wohl der Bevölkerung sch...“ Kahl-Krischan unterbrach sich abrupt, weil Joekey zum Sau-

schwanz gegriffen hatte. „Ich wollte nur sagen“, fuhr er nach einer Schrecksekunde fort, „dass es der Bevölkerung ganz gut täte, wenn die Justiz mehr Biss hätte. Jedenfalls dem Teil der Bevölkerung, der sein Leben als dauerhaft ramponiertes Opfer beschließen muss.“

„Unsere Gesetzgeber sind überfordert“, vermutete Schorschio. „In manchen Belangen jedenfalls. Mit Bestimmtheit aber dann, wenn es um fachliche Dinge wie Wirtschaft, Bankwesen, Gesundheitswesen, Naturwissenschaften, Technik und so was Spezielles geht.“

„Dann müsste aber mal jemand fragen“, schaltete sich Gus ein, „warum sie überfordert sind.“

„Ei das kann ich dir ganz leicht erklären“, äußerte Schorschio mit gönnerhaft verströmtem Charme. „Im Moment wäre Wirtschaftsrecht das Wichtigste für unseren Staat, aber es gibt zu wenig Fachleute. Warum? Weil die Leute, die etwas von Wirtschaft verstehen, lieber in die Wirtschaft gehen und nicht zum Staat.“

„Des isch au koi Wonder“, strahlte Haino. „Für die gleiche Leistung zahlt der Staat ein paar Pimperlinge und der Finanzdienstleister ein horrendes Gehalt mit Boni. Was für eine Motivation sollte da jemand haben, wenn er zum Staat geht? Da geht nur die dritte oder vierte Garnitur hin. Und dem, was die erste Garnitur ausheckt, sind die von der zweite Wahl schon net mehr gewachse.“

„Wenn der Staat für das Geschäft Fachleute anheuern und die entsprechend bezahlen würde, dann würden die Roten zetern. Die wolle doch kei Fachleut bezahle, weil die so hohe Gehälter verlange“, echauffierte sich Schorschio. „Ich könnt mir sogar vorstelle, dass an sich vernünftig gedachte Gesetze so missverständlich formuliert werde, weil die dritte un vierte Garnitur das net besser kann.“

„Die meisten Gesetze sind klar und deutlich formuliert“, behauptete Kall-Ede.

„Glaub’ ich nicht“, widersprach Schorschio, „denn an klarer Formulierung haben Lobbyisten gar kein Interesse. Die wollen schließlich im Trüben fischen.“

„Wenn so Ideologen wie die Achtundsechziger bei der Gesetzgebung am Werk waren“, grantelte Joekey, „dann versteht der Normalbürger in aller Regel nicht viel von dem Kauderwelsch. Was dabei rauskommt, ist so nützlich wie a Flohzirkus beim Dirigieren von Beethovens Neunter.“

„Ihr eigenes Kauderwelsch hat jede Branche“, stellte Kahl-Krischan fest, und Schorschio konterte: „Wenn dir ein Schuster was erzählt, was du nicht verstehst, ist das nicht weiter schlimm. Hauptsache, der Stiefel passt. In der Juristerei ist das anders. Der ganze Kram ist fürs Volk gemacht, und deshalb darf es da kein Branchenkauderwelsch geben. Zumal Rechtsanwälte so teuer sind, dass die sich nicht jeder leisten kann. Des hältste doch im Kopp net aus!“

Leseprobe 4 (Seite 106 - 117)

Warum muss sich immer nur der Geschädigte für das Wohlbefinden der Verbrecher ins Zeug legen?

„Wieso muss ein Straftäter nicht die Folgen seiner Straftat bedenken?“, grollte nun Haino lautstark. „Wenn die Justiz dem Geschädigte die Vorsorge von dem Verbrecher aufbrummt, dann hat der ja irgendwann gar kei Hemmung mehr und schiebt dem Geschädigte alles in die Schuh.“

„So einen Unfug gibt’s aber net nur bei uns“, warf Joekey ein. „Dass ein Bestohler einem Einbrecher Schmerzensgeld zahlen muss, wenn der sich beim Einschlagen der Fensterscheibe verletzt hat, wollen die Engländer jetzt wieder abschaffen. Bei uns denkt da natürlich keine S...“ Kall-Ede griff zum Sauschwanz und Joekey verkeilte den Rest des Satzes in der Luftröhre.

„In Amerika locken sie Kleinganoven wie Taschendiebe und Handtaschenräuber sogar mit auf alt geschminkten Polizisten in die Falle und ziehen sie dann aus dem Verkehr“, berichtete Gus, der allmählich wieder in die Gesprächsrunde zurückfand. „Warum geht so was nicht bei uns?“

„Unsere Justiz ist einfach zartfühlender gegenüber den Verbrechern“, unkte Kahl-Krischan. „Außerdem darf ein Räuber bei uns sowieso nicht verurteilt werden. Wozu also erst fangen?“

Gus fragte unvermittelt: „Warum werden Gerichtsurteile eigentlich immer mit einer Urteilsbegründung abgegeben? Die Urteile müssten doch eigentlich so klar formuliert sein, dass sich eine Begründung erübrigt. Die sollte sogar jeder Dödel verstehen können, mit oder ohne Hauptschulabschluss.“

„Die meisten Urteile verstehen nicht mal mehr ausgebildete Juristen“, jaulte Schorschio auf und schnickte seine Strähne Richtung Hinterhaupt.

„Das hat sich über Jahrhunderte so entwickelt, und die Juristen kommen gar nicht mehr auf die Idee, dass man das auch anders machen kann“, vermutete Joekey. „Der Unfug hat sich so verselbstständigt, dass man die meisten Urteile auch mit Begründung nicht versteht. Da kann der Richter seinen Spruch auch gleich in an Gamsbart nei murmeln.“

Kahl-Krischan dozierte: „Recht führt nur zu der angestrebten Gerechtigkeit, wenn es mit salomonischer Weisheit gehandhabt wird. Denn bei der Gesetzgebung spielen Schlamperei, Gruppeninteressen, dilettantische Formulierungen, Kuhhandel und Profilierungssucht dominierende Rollen. Ich schätze mal, dass die Hälfte der Abgeordneten, die im Parlament ein Gesetz beschließen, gar nicht verstehen, um was es überhaupt geht. Der juristische Sachverstand unserer Volksvertreter ist winzig.“ Dabei zuckte Kahl-Krischans rechte Schulter, dass Wiemert genau hinsehen musste, um die Bewegung nicht als Bestellung einer Tischrunde fehlzuinterpretieren.

„Die meisten sind ja auch ehemalige Schullehrer, denen nachmittags die Decke auf den Kopf gefallen ist“, wieherte Schorschio los, und Kahl-Krischan machte keine Anstalten, ihm zu widersprechen. Er wusste um den Missstand.

„Ein kürzlich ergangenes Urteil des Bundesverfassungsgerichtes macht die ganze Misere der bundesdeutschen Gesetzgebung deutlich“, erzählte Kahl-Krischan. „Einer Lehrerin darf zum Beispiel von der Schule nicht untersagt werden, im Unterricht ein Kopftuch zu tragen, weil es kein Bundesgesetz gibt, welches das regelt bzw. verbietet. Warum zum Teufel kann so was nicht von Schule zu Schule unterschiedlich gehandhabt werden? Warum steht es nicht den Betroffenen frei, die Sache so zu regeln, wie es für ihren aktuellen Fall am vernünftigsten ist? Warum müssen für jeden Furz bundesweite Gesetze ausgepupst werden?“

„Wegen der Gleichheit“, sagte Kall-Ede ganz ernst dazwischen. Es schien seine Überzeugung zu sein.

Unbeirrt von dem Einwurf aber fuhr Kahl-Krischan fort: „Wenn der Schulleiter oder die Elternschaft oder auch die Schüler sagen, wir wollen keine Lehrerin mit Kopftuch, dann muss die sich eben eine Schule suchen, wo das erlaubt ist oder den Leuten egal ist. Warum muss das bundeseinheitlich geregelt werden? Und wenn es bundeseinheitlich geregelt werden muss, warum verdammt noch mal ist es dann nicht längst geregelt worden? Zeit war ja wohl mehr als genug vorhanden, und Abgeordnete lungern auch genug rum, die das machen könnten. Dann hängen unnötigerweise auch noch die Bundesländer dazwischen, wo sich die Formaljuristen mit Argumenten profilieren können, ob das in die Zuständigkeit des Bundes oder der Länder fällt. So was Verrücktes hat Jonathan Swift seinerzeit in Gullivers Reisen beschrieben, wo zwei Volksgruppen Krieg gegeneinander geführt haben, weil die eine Partei das Frühstücksei am dicken Ende geköpft wissen wollte und die anderen am dünnen Ende.“ Nach dieser kraftzehrenden Rede griff Kahl-Krischan zum Glas und Schorschio prostete ihm beipflichtend zu.

„Die meisten Gesetze kranken nicht nur daran, dass sie dilettantisch formuliert sind“, legte Schorschio seinen Standpunkt dar, „bei dem verzweifelten Ringen um den Gesetzestext“, dabei rang er seine Hände ineinander wie ein Chirurg vor der Operation, „geht auch immer mehr Klarheit verloren. Am Schluss wissen nur noch die Beteiligten, was sie eigentlich wollten. Wochen später geht auch dieses Wissen verloren, und dann kommen Interpretationen, Präzedenzfälle und Kommentare von Juristen, die die ursprünglichen Zusammenhänge auch nicht kennen, aber etwas in das Gesetz hineingeheimnissen, was da nichts verloren hat. Die Juristen freuen sich natürlich, denn je mehr Unklarheit besteht, desto mehr werden ihre Dienste gefragt. Das Chaos ist die Brühe in der sie am liebsten baden.“

„Und das muss aufhören!“, fiel ihm Haino ins Wort. „Das Interesse der Juristen darf doch nicht darin bestehen, im Trüben zu fischen. Jeder Gesetzestext sollte nach Fertigstellung von juristischen Laien interpretiert werden und wenn die etwas anderes herauslesen als der Gesetzgeber gewollt hat, dann soll der Gesetzgeber den Text von Germanisten formulieren lassen. Oder sonstwie sicherstellen, dass kein Interpretationsspielraum für Winkeladvokaten bleibt.“

„Wörter des Ungefährlichen und der Beiläufigkeit wie ‚weitgehend‘, ‚erheblich‘, ‚möglichst‘, ‚insoweit‘ und so dürften in Gesetzestexten überhaupt nicht erlaubt sein“, forderte Kahl-Krischan. „Aber damit sind die Gesetzestexte geradezu vollgestopft. Das sind absolut sichere Zeichen der Unfähigkeit der Gesetzesformulierer.“

Gus meinte, dass auch die Liebe zur juristischen Spitzfindigkeit Ursache für den miserablen Zustand der Gesetze sein könnte.

„Da könnte was dran sein“, pflichtete ihm Schorschio bei. „Erst kürzlich habe ich dazu einen Kommentar gelesen. Wenn zum Beispiel jemand eine Schaufensterscheibe kaputtmacht, dann gilt keineswegs das Verursacherprinzip, sondern es müssen auch so Albernheiten berücksichtigt werden wie die, dass der Tat subjektiver Vorsatz zugrundegelegen hat. Der Blödsinn macht natürlich jedwede Entschädigung des Geschädigten unmöglich. Wirft einer eine Schaufensterscheibe ein und sagt: ‚Genau die wollt ich kaputtmachen!‘, dann muss er für den Schaden aufkommen. Fährt er die Scheibe versehentlich mit dem Fahrrad kaputt, bleibt der Besitzer der Schaufensterscheibe auf seinem Schaden sitzen. Er bleibt aber auch auf dem Schaden sitzen, wenn der Rotzlöffel, der den Stein geworfen hat, sagt: ‚Ei, da wollt ich doch gar net hintrefe, ich wollt in die annere Richtung schmeiße.‘ Das kann der alle zwei Minuten mit einer anderen Schaufensterscheibe tun. Kein deutscher Richter hat dann die Möglichkeit, dem einen subjektiven Vorsatz nachzuweisen, und ein mittelmäßig versierter Anwalt wird keine Mühe haben, den Besitzern der Schaufensterscheiben nachzuweisen, dass sie selber die Schuld tragen, weil sie keine Scheiben aus Beton oder Edelstahl haben einbauen lassen, sondern aus Glas.“

„So richtig spitzfindig wird die Sache“, ergänzte Joekey, „wenn einer bei einer Rangelei in die Scheibe gedrückt wird. Der wollte die Scheibe natürlich nicht kaputtmachen, aber auf die Idee, sich an dem anderen der Rangeler schadloos zu halten, nämlich an dem, der gedrückt hat, kommt nie und nimmer ein deutsches Gericht. Wenn ein nicht ganz ideologisch belasteter Richter aus der Häufung ein und desselben Deliktes den Schluss zieht, dass hier subjektiver Vorsatz mitgespielt haben könnte, dann kann der von den anderen Juristen leicht zerrupft werden. Ist nur eine Frage des finanziellen Aufwandes. Da grunzt doch die ..., also das Mütterlein der lieben Ferkelein grunzt im Walde, hab i sogn wolln.“ Joekeys Spendierhosen schienen eng zu sein.

Kahl-Krischan berichtete: „Neulich habe ich gelesen, dass ein Einbrecherpärchen milde bestraft wurde, weil Alkohol und Drogen mit im Spiel waren. Das muss man sich mal auf der Zunge zergehen lassen. Weil sich einer zugedröhnt hat, ist er vermindert schuldfähig. Basta. Dass er sich selbst in diesen Zustand gebracht hat, ist nicht strafbar. Nach meiner Meinung müsste die Justiz von folgendem Gedanken ausgehen: Da hat jemand einem anderen Schaden zugefügt, und nun muss der Schaden beglichen werden. Denn es kann ja wohl nicht angehen, dass der eine sich abrackert und der andere ihn ungestraft um die Früchte seiner Arbeit bringen darf. Bloß weil er zugekifft ist.“

So wollte das Kall-Ede aber nicht gesehen wissen. „Wenn die jungen Leute sich zudröhnen, dann haben sie meistens auch einen Grund dafür“, verteidigte er die Sache aus seiner Sicht.

Schorschio erinnerte an den Fall, dass ein Jugendlicher seine Freundin umgebracht hatte, und trotzdem milde bestraft wurde, weil er zur Tatzeit besoffen und zugekifft war. Wenn er sich nicht zugedröhnt hätte, wäre er fünfzehn Jahre eingesperrt worden. „Damit bist du doch auch einverstanden“, wandte er sich an Kall-Ede, der es aber vorzog zu schweigen.

„Wenn der zur Tatzeit schuldunfähig war“, giftete Kahl-Krischan, „dann bedeutet das doch, dass der jederzeit wieder schuldunfähig werden kann und dann den nächsten Knüller landet. Zur Tatzeit Schuldunfähige würde ich so lange in Vorbeugehaft nehmen, bis die Gefahr, dass er sich wieder in den Zustand der Schuldunfähigkeit säuft oder kifft, gebannt ist. Wenn das ein Leben lang

dauert, dann sitzt der eben ein Leben lang im Knast. Das ist doch für den nun wirklich egal, ob der sein Leben in einer Zelle verbringt oder in einer Clique, die vor Langeweile nicht weiß, wie sie dem Lieben Gott den Tag stehlen soll. Ein Richter, der dem Milde entgegenbringt, sollte, sobald der wieder was angestellt hat, für die Zeitspanne ebenfalls in den Knast wandern, die er dem Schuldunfähigen erspart hat.“

„Wenigstens“, pflichtete Joekey bei. „Ich würde die Richter allesamt wegen erwiesener Fehlurteile einsperren! Doppelt so lang müsste die sitze! Bis 's schwarz werd'n wie ihre Rob'n!“

„Ja und wenn dann einer im zugehörnten Zustand einen anderen schädigt, dann hat der eben Pech gehabt oder wie seh ich das?“, wollte Schorschio wissen.

„So ist unsere Rechtslage“, bestätigte Kall-Ede. „Fügt dir jemand einen Schaden zu und hat kein Geld, den Schaden zu begleichen, dann bleibst du eben auf dem Schaden sitzen. Kein deutscher Richter verknackt einen Übeltäter zur Zwangsarbeit, damit der den Schaden wieder abarbeitet. Das sieht unser bundesdeutsches Gesetz nicht vor.“

„Das ist doch Kommunismus pur“, fiel ihm Haino ins Wort. „Der Eigentum-ist-Diebstahl-Gedanke lässt grüßen. Kein Respekt vor dem Eigentumsgedanken, der es ja letztlich erst ermöglicht hat, dass so viele Menschen auf so engem Raum zusammenleben können. Ohne den Schutz des Eigentums könnte die Republik höchstens zehn Millionen Menschen ernähren. Es leben aber über achtzig Millionen hier, und die meiste davon recht gut. Wenn sich jemand in den Zustand versetzt hat, der ihn nicht mehr die Verwerflichkeit seiner Handlungen erkennen lässt, dann muss entweder das Zudröhnen unter Strafe gestellt werden oder das Handeln im zugehörnten Zustand. In der Summe muss das wieder stimmen. Der Geschädigte darf doch nicht auf seinem Schaden sitzen bleiben, weil unsere Gesetze in pubertärer Unreife von so Jammerlappebüglern formuliert worden sind.“

„Oder ideologisch“, zürnte Schorschio mit geballter Faust.

„Akademisch ideologisch!“, setzte Kahl-Krischan noch eins drauf.

„Viele Gesetze machen einen nicht-zu-Ende-gedachten Eindruck“, ergänzte Haino seine Kritik. „Und je spitzfindiger die Gesetze werden, desto wertloser werden sie für den Bürger und desto mehr Missbrauch wird den Gesetzesübertretern ermöglicht.“

„Zum Beispiel, dass ein Jurastudent im zweiten Semester lernt, dass man als Verteidiger immer einen Befangenheitsantrag stellen soll“, stimmte Kahl-Krischan zu. „Damit führen viele Verteidiger das Gericht an der Nase herum, weil das angeblich ihr gutes Recht ist. In Wirklichkeit schinden sie damit Zeit oder versuchen sogar, eine Verjährung herauszuleiern. So was kann man doch nicht ungestraft lassen. Ich hielte es für besser, wenn zum Beispiel die Untersuchungshaft im Falle einer Verurteilung nicht auf die Strafe angerechnet wird, falls der Verteidiger einen Befangenheitsantrag gestellt hat, es sei denn, der Richter war nachweislich befangen. Nur dann darf das für den Angeklagten keine Folgen haben.“

„Ich würde auch dem Verteidiger, der mit einem Befangenheitsantrag nicht durchkommt, ein paar Tagessätze Strafe aufbrummen“, knurrte Schorschio.

„Also ich kenn noch an Haufen anderer Missstände“, gab Joekey zu bedenken. „Denk mal einer an das Freigängertum. Die Freigängeritis vor der Auswilderung von den Verbrechern hat sich ja nun wirklich nicht bewährt, wenn man bedenkt, wie viel Leid von Freigängern über unbescholtene Bürger gebracht worden ist. Prozentzahlen sagen meines Erachtens wenig aus, weil sie meistens je nach Ansicht dessen, der sie behauptet, gefärbt sind. Wenn die Freigängeritis die Rückfallquote nachweislich unter ein Prozent senken würde, also neunundneunzig Prozent sozusagen geheilt wären, dann könnte man dem was abgewinnen. Aber hochprozentig is nur der Kram, den die Verbrecher sauf'n un kiff'n, wenn's Freigang ham.“

Schorschio sagte daraufhin: „Bei den Tieren ist die Sache mit der Auswilderung eindeutiger. Entweder, die Viecher passen sich den in Freiheit vorgefundenen Gegebenheiten an, oder sie werden aufgefressen. Dann sind sie weg und richten keinen Schaden mehr an. Für die Menschheit ist die Auswilderung von Tieren folglich ungefährlicher als die Auswilderung von Verbrechern.“

„Man sollte die Psychoklempner bei misslungener Auswilderung von Gefangenen zur Rechenschaft ziehen“, grollte Kahl-Krischan, „und parallel zu den Gefangenen einsperren, die die unverdiente Freiheit missbraucht haben. Am besten gleich lang und in derselben Zelle.“

„Die Richter aber genauso!“, grantelte Joekey dazwischen. „Mir müsst doch aa an Haufn Unannehmlichkeitn in Kauf nehmen, wenn mer was verbockt ham.“

Haino brummte: „Die Purzelbäume der deutschen Justiz sind an Lächerlichkeit kaum noch zu überbieten. Kürzlich habe ich gelesen, dass eine junge Frau eine Stelle in einer chemischen Reinigung bekommen und auch angetreten hat, obwohl sie schwanger war. Das hatte sie beim Einstellungsgespräch aber verschwiegen. Rechtswidrigerweise verschwiegen wohlgemerkt! Die Schwangerschaft kam heraus, als sie sich über den Geruch der Lösungsmittel beschwerte, die in einer chemischen Reinigung nun mal benötigt werden. Noch in der Probezeit wurde ihr gekündigt. Dagegen klagte die Frau bis vors Bundesarbeitsgericht. Das entschied, dass die Frau unkündbar sei, weil sie schwanger ist, und dass sie nicht beschäftigt werden darf, weil Schwangeren die Reinigungschemikalien schaden können. Der Arbeitgeber muss sie nun bezahlen, ohne sie beschäftigen zu dürfen, weil sie ihn belogen hat. Wenn das keine lausige Justizeritis ist?“

Nach allgemeinem Kopfschütteln – was kann man sonst tun, wenn man von derart besoffenen Urteilen erfährt – trat eine längere Pause ein, in der sich Kall-Ede an Haino wandte: „Wieso stürzt für dich eine Welt zusammen, wenn sie dem Gus ein Manuskript klauen? Wenn’s hart auf hart kommt, wird der Gus doch Manns genug sein, den Aufsatz noch mal zu schreiben.“ Kall-Ede war es gewohnt, allen Ungereimtheiten auf den Grund zu gehen.

„Es waren auch Proben dabei“, entfuhr es Gus.

„Was denn für Proben?“ Kall-Ede nahm die Fährte umgehend auf, wie er es zuerst als Naturwissenschaftler und danach als Journalist gelernt hatte.

„Ich habe eine ziemlich umfangreiche Forschung über die Diagnose von Infektionskrankheiten betrieben, die, wenn die Arbeit abgeschlossen wäre, eine Klinik in die Lage versetzen würde, den Erreger einer Infektion in kürzester Zeit sicher zu diagnostizieren“, sagte Gus mit einer gehörigen Portion Selbstbewusstsein. „Das fertige Manuskript dazu mit dem genauen Diagnoseplan ist in dem Safe.“

Das stellte Kall-Ede nicht zufrieden und er blickte Haino an. „E paar Röhrle mit Muschder sin au dren“, erläuterte Haino. „Als zuverlässige Vergleichsproben“, ergänzte Gus.

„Willst du damit sagen“, entsetzte sich Kall-Ede, „dass du in dem Safe alle pathogenen Keime dieser Welt als Referenzproben gesammelt hast?“

„Net alle“, wiegelte Haino ab. „E paar fehle noch, sonst hätte der Gus die Sach ja veröffentlicht.“

„n paar wichtige Exoten hätte ich noch gebraucht“, gab Gus zu. „Dann hätte man jede Infektion nach einem festen Plan diagnostizieren können. Und am Schluss überprüfen, ob die Diagnose stimmt. Nach spätestens zwei Stunden hätte der untersuchende Arzt die Ursache der Infektion schon sehr weit eingrenzen können.“

Kall-Ede war Naturwissenschaftler genug, um die Brisanz dieser Mitteilung einzuschätzen. Aus einem möglicherweise überragenden Fortschritt in der Infektionsdiagnose konnte durch die Habgier von ein paar verlausten Tagedieben eine globale Katastrophe entstehen.

Als Wiemert mit gewohntem Kontrollblick am Stammtisch vorbei schlurfte, räusperte sich Gus und bestellte ganz gegen seine Gewohnheit einen Nachtisch. Offenbar musste er viel in sich hineinstopfen, um sein seelisches Gleichgewicht wiederzufinden. „Rote Grütze“, orderte er, und um gar nicht erst Diskussionen über seinen veränderten Lebensstil aufkommen zu lassen, fragte er etwas überlaut: „Wie ist das eigentlich zu den Gesetzen gekommen, die kein Mensch mehr versteht?“

„Hauptsächlich durch verbohrte, auf falschen Annahmen und zusammengelogenen Sachlagen beruhende Ideologie“, grollte Schorschio.

„Da ist auch viel Unfähigkeit mit im Spiel“, fügte Haino hinzu.

„Und Nichtbeherrschung der Muttersprache, Profilierungssucht eitler Akademiker, Parteiengizänk und lauter solche Gründe“, vollendete Joekey die Aufzählung. „Mit die Köpf sollt man die anananderhau! Wann die beisammhockn un Gesetze machen, dann kommt mir das so vor, als wenn sich a Horde verlauster Analphabetn a Kritik an Goethes Faust anmaßt.“

„Und an diese Gesetze müssen sich dann die Richter halte“, feixte Schorschio.

„Wenn sich die Richter sklavisch an gesetzliche Vorgaben halten oder gar halten müssen, dann kann man die doch gleich durch Computer ersetzen“, stichelte Joekey. „Die wärn jedenfalls unparteiisch.“

„Das kommt auch auf die Art des Falles an“, gab Haino zu bedenken. „Bei Verbrechen, Vergehen und Übertretungen ist es Aufgabe des Richters, den Täter zu bestrafen, den Opfern so weit das noch möglich ist Wiedergutmachung zu verschaffen und Wiederholungstaten nach Möglichkeit auszuschließen.“

„In der Theorie!“, höhnte Kahl-Krischan. „In der Theorie!“

„Bei Straftaten sicherlich“, gab Haino zu. „Aber bei Rechtsstreitigkeiten zwischen Firmen, zwischen Privatpersonen oder zwischen Unternehmen und Privatpersonen ist die Situation wieder ganz anders. Da besteht die Aufgabe des Richters darin, Rechtsstreitigkeiten nach geltenden Gesetzen zu einem juristisch korrekten Ende zu führen. Zum Beispiel soll ein Richter bei Immobilien- oder Mietstreitigkeiten zuerst den Sachverhalt und die Rechtslage klären und dann eine Entscheidung fällen. Und bei Patentangelegenheiten ist die Aufgabe des Richters auch eine ganz andere als beim Strafrecht. Nur im Strafrecht könnte man die Richter durch Computer ersetzen.“

„Vorausgesetzt, der Gesetzgeber hat dem Richter keinerlei Spielraum zugestanden“, ergänzte Schorschio.

„Schön gesprochen“, lobte Joekey. „Und was ist mit unbeabsichtigten Straftaten?“

„Bei Verkehrsdelikten zum Beispiel sollten zuerst die Opfer entschädigt werden“, warf Schorschio ein. „Wenn der Unfallverursacher zusätzlich noch dazu gebracht wird, dass er so einen Unfall nicht wieder verursacht, ist das für meinen Geschmack ausreichend. Bestrafung hat hier nix verloren, außer wenn der den Unfall absichtlich gemacht hat – oder grob fahrlässig.“

„Und bei Wirtschaftsdelikten sehen die Richter ihre Aufgabe darin, hilflos die Schultern zu zucken und zu sagen, dass sie von der Sache nichts verstehen“, grinste Kahl-Krischan.

Leseprobe 5 (Seite 128 - 137)

Warum soll die Polizei überhaupt noch Verbrecher fangen? Der erstbeste Richter lässt sie ja doch wieder laufen!

„Warum stehen so viele Strafrichter ganz offensichtlich auf der Seite der Verbrecher?“, grübelte Schorschio laut vor sich hin. „Die Richter verschanzen sich hinter Gesetzen, die außer ihnen keiner kennt. Die Gesetze selbst sind oft haarsträubend missverständlich formuliert und die Gerichtsurteile daraus erst recht. Was hat das noch mit einem Rechtsstaat zu tun?“

„Die Justizminister werden im Fernseh immer wieder auf diese Missstände angesprochen“, grollte Joekey, „aber die sagn gebetsmühlenartig: ‚Die Gesetzeslage reicht aus‘.“

Mit anzüglichem Blick auf Kall-Ede stichelte Haino: „Die Medien dürfen sich nicht auf das Schwarze-Peter-Spiel einlassen wie ‚der Gesetzgeber ist schuld‘ ätsch, ‚die Gesetze werden nicht ausgeschöpft‘, selber ätsch! Auf diese Weise kommt der Steuerzahler nie auf das Maß an Sicherheit, für das er geschröpft wird.“

„Es ist wichtig“, wehrte sich Kall-Ede, „nicht den Gesetzgebern oder den Richtern oder der Polizei den Vorwurf zu machen, sondern man muss ‚der gesamten Justiz‘ den pauschalen Vorwurf machen, uneffektiv zu sein. Dann sollen die untereinander den Schwarzen Peter spielen und der Bevölkerung am Ende sagen, wie sie es besser machen wollen.“

„Recht haste“, lobte Haino. „Vollkommen recht! Aber haste das auch mal in der Zeitung geschrieben, als du noch in Amt und Würden warst?“

Das musste Kall-Ede verneinen, und damit blieb der Schwarze Peter bei ihm hängen.

„Wenn die Gesetzeslage wirklich ausreicht, um die Bevölkerung vor Verbrechern zu schützen, dann fragt man sich doch automatisch, warum die Juristen das nicht tun“, nörgelte Schorschio. „Die Antwort kann nur lauten: ‚Weil sie nicht wollen.‘ Und warum wollen sie nicht? Weil sie Vorteile davon haben und womöglich auf der Seite der Verbrecher stehen. Dann muss die nächste Frage lauten: ‚Warum stehen so viele Richter auf der Seite der Verbrecher?‘ Das ist natürlich schwer zu beantworten. Das Nächstliegende ist, dass sie bestochen werden. Oder sonst irgendwie an der Sache profitieren. Vielleicht sind viele Strafrichter selbst Kriminelle. Man müsste mal ihr Privatleben durchleuchten.“ Dabei schielte Schorschio in Kall-Edes Richtung, was diesem sichtlich misshagte.

„Die farbige Berlinerin wurde übrigens zwei Jahre später wieder überfallen“, knüpfte Kall-Ede an seinen vorigen Bericht an. „Von genau denselben Tätern. Sie hat sich dann gar nicht mehr erst an die Justiz gewandt, sondern gleich an die Presse. Das hat aber auch nur ein paar Tage Kopfschütteln in Berlin erzeugt. Die kriminellen Richter richten noch wie eh und je. Möglicherweise wären viele unserer Probleme gelöst, wenn man solche Weichrichter einsperren würde.“

„Das bringt doch auch nichts“, warf Joekey ein, „Lebenslänglich verjährt nach fünfzehn Jahren, und dann fallen sie wieder die besoffensten Urteile.“

„Das Elend würde schon viel früher wieder losgehn“, jammerte Schorschio. „Spätestens nach vier Jahren bekäme die de erste Freigang, und dann hätte mir den Schlamassel widder.“

„Leider“, wurde mehrheitlich beigepflichtet.

„Bei manchen Gerichtsurteilen erkennt man ohne großes Nachdenken, dass das Urteil auf verminderter Intelligenz des Richters beruht“, knurrte Schorschio verächtlich. „In Wiesbaden hat mal ein wegen Gewalttätigkeit aufgefallener, polizeibekannter Jugendlicher in einer Gastwirtschaft eine Schlägerei vom Zaun gebrochen und dabei einem ihm bis dahin völlig Unbekannten ein Auge ausgeschlagen. Die Richterin verurteilte den Schläger zu zwei Jahren Haft auf Bewährung und hundertfünfzig Euro Strafe. Sie hatte auf den mehrfach Vorbestraften das Jugendstrafrecht angewandt, weil der Einundzwanzigjährige auf sie noch so kindisch gewirkt hatte. Dem Opfer sprach sie übrigens kein Schmerzensgeld und auch sonst keine Entschädigung zu, obwohl alle Zeugen ausgesagt hatten, dass das Opfer sich gar nicht an der Schlägerei beteiligt hatte, sondern vom Klo kommend zufällig von einem Stuhlbein getroffen wurde.“

„Wenn man alle diejenigen nach Jugendstrafrecht ‚aburteilen‘ wollte, die für ein Erwachsenenstrafrecht noch zu kindisch sind“, klagte Haino, „dann käme das Erwachsenenstrafrecht für viele Juristen und Politiker gar nicht erst in Frage.“

„Kannste dich noch an den Fall erinnern, als drei Jugendliche in einer Besserungsanstalt ihre Betreuerin erstochen haben, um an deren Auto zu kommen?“, wandte sich Kahl-Krischan an Schorschio. „Auf der Spritztour, wie die das nannten, wurden sie noch am selben Tag gefasst und zu ‚langjährigen Jugendstrafen von über zwei Jahren‘ verurteilt. Langjährige Strafen von zwei Jahren!“, höhnte Kahl-Krischan und zog die rechte Schulter nach oben. „Für einen Mord! Normalen Menschen kommt da die Galle hoch. Ein Jammer, dass die Guillotine eingeroset ist.“

„Warum muss man sich mit so Wegwerfmenschen überhaupt abgeben?“, polterte Schorschio. „Wegsperren, schwere körperliche Arbeit verrichten lassen, damit die mit dem Erlös ihre Nahrung, Kleidung und ‚Wohnung‘ verdienen können, und wenn sie abnippeln, meineten auch erst mit hundert Jahren, ab in die Müllverbrennung.“

„Kannste dich noch an den Taxifahrermord in Frankfurt erinnern?“, wandte sich Haino nach einer Pause der allgemeinen Flüssigkeitsaufnahme an Kall-Ede. Dass Kall-Ede mal eine Zeit lang einen erkrankten Gerichtsreporter vertreten hatte, wusste jeder am Tisch. „Da hatten fünf besoffene Jugendliche, zwei Türken, zwei Italiener und ein Afghane randaliert und einen Taxifahrer zusammengeprügelt, weil der sie nicht fahren wollte. Dann haben sie sein Taxi zertrümmert und anschließend sind sie mit Messern auf ihn losgegangen.“

„Ja“, nickte Kall-Ede, „kann ich. Sie haben den Taxifahrer ermordet und dafür unangemessen milde Strafen erhalten.“

„Genau so war es“, antwortete Haino, „Mit einem Stich in die Halsschlagader und einem Stich ins Herz haben sie den Taxifahrer ermordet. Weißt du auch noch, was sie dafür bekommen haben?“

„Viel war's nicht“, gab Kall-Ede zu.

„Nein“, knurrte Haino, „man musste schon froh sein, dass sie der Papst für den Mord nicht heilig gesprochen hat.“

„Sind da nicht die Formaljuristen mit den paar Hanseln aneinandergeraten, die noch Reste von gesundem Menschenverstand unter der Hirnschale plagte?“, stocherte Joekey weiter. „Ich glaub, den Prozess hat eine Richterin geführt.“

„Genau!“, donnerte Haino wütend, dass sich fast sein Bass überschlug. „Und weißte, was die gemacht hat? Sie hat vier der Angeklagten sofort aus der Untersuchungshaft entlassen.“

„Warum denn das?“ Joekey hatte Mühe, den Mund zu schließen.

„Die Begründung lautete“, schäumte Haino sichtlich erregt. „Weil sich nachträglich nicht mehr feststellen ließ, welcher der dreizehn Messerstiche der tödliche war und wer diesen ausgeführt hatte.“

„Des hältst de doch im Kopp net aus! Des sin doch juristische Spitzfindichkeit!“, schrie Schorschio durch den Saal. „Hat die Gluck dann noch alle Glocke im Dachstuhl? Des is doch scheißegal, wer den entscheidende Stich gemacht hat. Die gehörn all uffgehängt! Un die Winkeladvokate un die bekloppte Richterin gleich mit dazu! Diese verrückte Weichrichter gehörn doch auch in die Sicherungsverwahrung!“

Joekey zerrte wieder am Sauschwanz, und Wiemert wusste das Signal zu deuten. Haino hätte gerne auf den neuen Trollinger verzichtet, denn er näherte sich seinem abendlichen Maß. Aber mitgezischelt, mitgepichelt.

„Die Sache ist hoch bis nach Karlsruhe gegangen“, fuhr Haino fort. „Die Karlsruher Richter haben dann aber festgestellt, dass das so nicht geht, weil dem Gericht ein Formfehler unterlaufen ist. Während der Verhandlung war der rechtliche Hinweis erteilt worden, dass abweichend von der Anklage wegen Totschlags auch eine Verurteilung wegen Mordes in Betracht käme. Der Hinweis, so die Revisionsinstanz, entbehrte aber der vorgeschriebenen Benennung von Mordmerkmalen.“

„Was soll dann der Quatsch“, echauffierte sich Schorschio. „Wenn der unterbemittelte Weichrichter oder die Weichrichterin gesucht hätt, dass der Taxifahrer nach dene Messerstiche tot war, dann wärn die verknackt worde, und weil die dumm Kuh des net gesucht hat, hat die Richterin von der nächste Instanz die laufe lasse.“

„Laufen lassen müssen“, betonte Kall-Ede mit sonorer Stimme.

„Ei des sin doch Kinkerlitzcher“, brüllte Schorschio, dass die Strähne gleich drei Mal zum nachhinten-Schnicken anstand. „Dafür gibt's doch keinerlei Rechtfertigung. Wenn so ein Juristenschnickschnack wichtiger ist als die Rechtsprechung nach gesundem Menschenverstand, dann sollte mer die Urteile von Computern fälle lasse. Die übersehn so Beiläufigkeit auch dann net, wenn es Millionen davon gibt. Jedenfalls, wenn sie richtig programmiert sind und alle Bestimmungen enthalten. So was ist heute problemlos programmierbar.“

„So, wie ich die Computer kenn“, sagte Haino und senkte das Kinn auf die Brust „würden die auch gerechter urteilen, und zwar so emotionslos, wie's eigentlich von jedem Richter verlangt wird.“

„Die kämen auch zu einem vernünftigeren Strafmaß, die Computer“, fauchte Schorschio. „Guck doch emal, wie das zweitausendundfünf mit dem Fleischskandal war. Da haben sie in Supermärkten vergammeltes Hackfleisch umetikettiert, und dann war's wieder frisch. Als die erwischt wurden, hagelte es Strafen zwischen hundert und hundertfünfzig Euro. Drei Stundelöhn von em Filialeiter. Die hawwe sich doch kaputtgelacht. Die Ex-Verbraucherschützerin Künast sagte dazu, die Gesetze seien sehr streng. Die Gerichte müssten nur härter durchgreifen.“

„Des isch ja alles Blödsinn“, stellte Haino klar. „Die Gerichte urteile nun mal net so, wie sie müsste, und die Bestrafte rechne sich aus, dass sie, wenn sie so weitermachet, die Strafe spätestens am Mittag wieder reingewirtschaftet hen. Dann machet die fröhlich weiter. Haben die Juristen und die Politiker denn überhaupt keine Vorstellung davon, was was kostet?“

„Die Juriste sin so weltfremd“, vermutete Schorschio, „weil die direkt von der Uni in eine Kanzlei oder gleich ins Gericht umgebettet werden. Wenn man die erst mal ein oder zwei Jahre am Fließband oder in einer Autowerkstatt arbeiten lassen würde, dann würden die wahrscheinlich nicht mehr so abwegig argumentieren. Aber in einer Behörde oder einer Kanzlei lernst du ja net, wie die Welt funktioniert.“

„Sach emal“, wandte sich Schorschio an Kall-Ede, „ihr Journaliste könntet doch locker mal 'ne Aufstellung veröffentlichen, welcher Richter wann aus welchem Anlass welches haarsträubende Urteil gefällt hat. Wenn jede Woche im Internet so eine Negativliste erscheint und vielleicht ab und zu auch in den Zeitunge, dann müssten die durchgeknallteren von den Richtern doch allmählich nervös werden.“

„Man könnte noch eine Schippe drauflegen und über die Urteile eine Bewertungsskala aufstellen“, schlug Haino vor. „Ein Ranking, wie mer heut sacht. Der Richterspruch, der in der Bevölkerung die höchste Akzeptanz erlangt, bekommt en Preis und der verrückteste wird annulliert.“

„Das wäre ein Fall von Wettbewerb“, widersprach Joekey, „und Wettbewerb will man in dieser Republik nicht. Des wär ja grad so, als wenn die jeden Tag beweisen müssten, dass sie was von ihrer Sachn verstehn dahtn.“

„Wie in allen sozialistischen Republiken“, betonte Schorschio auf Kall-Ede schielend. „Ehrlichkeit und Wettbewerb scheuen die Sozis wie der Teufel das Weihwasser. So was kannste net erwarten, wenn die Rote mit am Ruder sin.“

„In Frankfurt“, schnitt Kahl-Krischan ein dazu passendes Thema an, „hat ein Rentner nachts um vier Geräusche gehört. Er ist in den Flur gegangen und wurde dort von einem maskierten Einbrecher niedergeschlagen. Die Frau des Rentners erlitt einen Schock, weshalb es relativ lange dauerte, bis ihr Mann ins Krankenhaus kam. Das Wort Opfer mied die Zeitung in auffälliger Weise, wahrscheinlich, weil bei der heutigen Rechtsprechung die ‚Opfer‘ die ‚Bösen‘ sind. Die Polizei stellte jedenfalls fest, dass sich der Rentner korrekt verhalten hatte.“

„Ja un, was soll des jetzt?“, fragte Schorschio und rieb sich die Augen.

Kahl-Krischan fuhr fort: „Makaber wird die Story dadurch, dass genau unter diesem Artikel folgende Geschichte stand: In Heilbronn hat ein Rentner nachts um vier Uhr Geräusche auf dem Balkon gehört. Er ist hinausgetreten und sieht, wie ein Einbrecher sich am unteren Teil des Geländers hochzieht. Er hat dem Einbrecher auf die Finger getreten, woraufhin der abgestürzt ist. Tot. Der Rentner wurde wegen Totschlags verurteilt.“

„Teutonische Justiz“, ärgerte sich Haino. „Wer das versteht, der hat en Dachschade.“

„Ei der hat sich net korrekt verhalte“, belehrte ihn Schorschio, „sonst wär der Rentner jetzt tot und der Einbrecher hätt sein Geld.“

„Die hessischen Richter neigen offenbar zu besonders unverständlichen Urteilen“, stellte Kahl-Krischan fest. „Vor ein paar Jahren hatte ein Lebensabschnittsgefährtenpaar Streit und es kam zu Prügeleien. Der Mann hat seine Freundin bis zur Bewusstlosigkeit verdroschen. Dann hat er einen Moment aufgehört zu schlagen und sich überlegt, dass sie ihn vielleicht anzeigt, wenn sie wieder zu Bewusstsein kommt. Um das zu verhindern, hat er sie dann erwürgt.“

„Wo ist da das Problem?“, fragte Schorschio. „Der hat die Frau umgebracht und gehört aus'm Verkehr gezoche.“

„Früher hätt mer gesacht, lebenslänglich“, giftete Joekey, „und der hätt sein letztn Schnaufer hinter kräftige Rundstäb geröchelt.“

„So siehst du das“, antwortete Kahl-Krischan. „Der Mann hat auch zugegeben, dass er seine Freundin bewusstlos geschlagen und dann erwürgt hat, aber trotzdem wurde er wie gewöhnlich milde bestraft.“

„Das gibt's doch gar net“, begehrte Schorschio auf.

„Und ob's das gibt“, konterte Kahl-Krischan. „Der Verteidiger hat argumentiert, dass der Mann anfangs nicht die Absicht hatte, seine Freundin umzubringen. Die Tötungsabsicht, wie sich die spitzfindigen Juristen auszudrücken belieben, kam ihm erst später. Als er die Frau erwürgte, konnte der Mann aber nicht wissen, ob er sie wirklich erwürgt hat oder ob sie schon vorher tot war.“

„Was haben bei Gerichtsurteilen Absichten verloren?“, fragte Gus. „Nur Taten zählen!“

„Und dieser Argumentation ist der Richter gefolgt?“, wunderte sich Joekey. „Noch albernere Witze haste wohl nicht?“

„Genau so ist es!“, betonte Kahl-Krischan. „Weil sich nicht mehr feststellen ließ, ob der Mann die Frau totgeschlagen oder erdrosselt hat, ging das Gericht zugunsten des Angeklagten davon aus, dass die Frau schon tot war. Gab ein paar läppische Jährchen. Hätte er sie so umgebracht, wie sich das gehört, wäre er eventuell ein paar Tage länger in den Bau gewandert.“

„Wortklauberei-Justiz!“, resümierte Schorschio verächtlich und schnickte die Locke à la Schnittlauch à la derrière.

„Das braucht man doch nur allen Mördern zur Nachahmung zu empfehlen, und dann ist jeder ein Depp, der anders mordet“, folgerte Joekey. „Die brauchn doch nur zu sagen, sie hätt'n den aus Versehen umbracht, aber weil's net genau gewusst ham, ob der dod is oder net, hams noch a bisserl nachgeholf'n. Dann kriegense automatisch sechs Wochen mit Bewährung, weil sich ja net mehr feststell'n lässt, ob sie beim ersten oder beim zweiten Mal so richtig zudrückt ham un ob der beim ersten oder beim zwoaten Mal dod gwesn is.“

„Kann sich noch jemand an den Fall erinnern, als in Wiesbaden zwei türkische Zuhälter mit Porsche und BMW ein Wettrennen in der Innenstadt veranstaltet haben?“, fragte Kall-Ede, und als Schorschio nickte fuhr er fort: „Abends um Neun. Die Farbe der Ampeln interessierte die nicht. Bei der dritten roten Ampel sind sie voll in das Auto einer dreiköpfigen Familie gerast. Vater tot, Mutter gelähmt, Tochter wochenlang im Koma. Und was ist passiert? Die Verteidiger der Zuhälter haben sich vor Gericht darum gestritten, wer von den beiden Zuhältern mehr zum Unglück der vernichteten Familie beigetragen hat. Der andere sollte dann milder bestraft werden.“

„Und auf den Blödsinn haben sich die Richter auch noch eingelassen, weil unser Rechtssystem ja so schrecklich gerecht ist“, grollte Joekey. „Für die Opfer wäre es wenigstens eine kleine Genugtuung, wenn man den beiden Zuhältern die Rüben abhacken würde oder wenn man sie am nächsten Baum aufgehängt hätte. So ein Juristenstreit muss für die Opfer unerträglich sein. Und das ist bundesdeutsche Justiz! Da graust' s doch jeden gutbürgerlichen Specklieferanten da wo viele Bäum beinand stehn!“

„Wenn das ein gestandener Richter gewesen wäre“, beteuerte Haino, „dann hätte der mit der Faust auf den Tisch geschlagen und die Kerle lebenslänglich in Staatspension geschickt. Aber die achtundsechziger Kleinhirnakrobate denke wie pubertierende Rotznase.“

Leseprobe 6 (Seite 186 - 194)

Was lohnen wir Unbescholtenen eigentlich für die Unnützen?

Nachdem Kuno Wiemert Herrn Dr. Bredenfeldt das Bier serviert hatte, schlürfte Gus den Schaum vom Humpen und fragte: „Hat eigentlich mal jemand ausgerechnet, wie viel Geld die Verbrecher den Steuerzahler kosten?“

„Ziemlich viel“, vermutete Joekey, „besonders die organisierte Kriminalität.“

Haino begann sofort aufzuzählen: „Diebstahl, Raub, Einbruch, Unterschlagung, Veruntreuung. Die Verbrecher eignen sich Sachwerte an, ohne dafür entsprechende Gegenleistungen zu erbringen. Abgesehen davon, dass der Einzelne dadurch geschädigt wird, kurbelt jede Sachwertentnahme ohne Gegenleistung die Inflation an. Pro Verbrechen ist das in der Regel nicht viel, aber es läppert sich zusammen. Steuern zahlen sie auch keine.“

„Zusätzlich zu dem Schaden, den die Verbrecher anrichten, muss der Steuerzahler dann auch noch Polizei und Justiz voll finanzieren“, setzte Haino die Aufzählung fort. „Die Verbrecher zahlen davon gar nichts. Und dabei wären die eigentlich dafür zuständig. Das läppert sich auch ganz schön.“

„Und falls doch mal einer eingebuchtet wird, muss der Steuerzahler für dessen Unterkunft und Verpflegung aufkommen“, grantelte Joekey. „Da läppert sich auch ganz schön was zusammen.“

„Ei verbibbcht“, resümierte Gus. „Das ist ja eine Riesenläbberei!“

Kall-Ede wich ins Konkrete aus und zitierte aus Statistiken, in die er während seiner aktiven Zeit Einblick erhalten hatte: „Wenn es die Mafia nicht gäbe, hätte jeder anständige Italiener mehr als das Doppelte im Geldbeutel wie jetzt. Die hätten einen unbeschreiblichen Wohlstand statt der Armut, die da teilweise herrscht.“

„Kaum zu glauwe“, staunte Schorschio, schnickte die Schnittlauchlocke nach hinten und ergänzte: „Des muss mer sich emal vorstelle! Mehr als des doppelte im Geldbeutel!“

„Netto!“, trumpfte Kall-Ede auf. „Viele Italiener führen ein bescheidenes Dasein“, fuhr er danach fort, „um die Mafia zu finanzieren. Ohne zu murren. Sie glauben, der Staat wäre daran Schuld, was aber nur zum Teil stimmt. Sie schimpfen auf den Staat und halten große Stücke auf ihre Mafia. Diese Idioten. Natürlich schürt die Mafia diesen Irrglauben nach Kräften. Noch etwas Blödes als einen Normalitaliener kann man sich gar nicht vorstellen. Die Italiener vergöttern ihre eigenen Geier!“

„Das meiste Geld macht die Mafia mit Rauschgift“, argumentierte Joekey, „und davon wird in Italien relativ wenig umgesetzt. Insofern passt das nicht ganz zusammen.“

„Da haste recht“, stimmte Haino zu. „Des meiste verkonsumiere die Amis.“

Kall-Ede war, wie alle wussten, kein Freund der Amerikaner und wettete los: „Der American way of life besteht aus Arroganz, Ignoranz, Bigotterie und Drogen. Ich kenne Erstrebenswerteres. In Europa sind Arroganz, Ignoranz und Verlogenheit weitaus weniger stark verbreitet, und deshalb dürfte der Markt für Drogen bei uns eigentlich gar nicht existieren. Ich glaub nicht, dass die in Europa ohne Tricksereien so viele Drogen losschlagen können wie in Amerika. Die Amis stehen ja regelrecht Schlange nach dem Mistzeug. That’s the difference.“ Kall-Ede geriet bei diesem Thema jedes Mal in Rage.

„Angefangen hat die Geschichte mit den Drogen aber ohne die Mafia“, rückte Schorschio den Sachverhalt zurecht. „Die Amis sin da neigeschliddert wie kleine Bube, die zum erste Mal mit Schlittschuh aufs Eis wolle“, berichtete er. „Die Rauschgiftkarrieren haben nämlich mit dem Vietnamkrieg angefangen. Der Vietnamkrieg brach unter John F. Kennedy aus, oder besser gesagt, der wurde ausgebroche. Der Kennedy hatte eigentlich überhaupt nix am Hut mit Vietnam. Der Schlamassel ist losgegangen, weil die Kennedys Katholiken sind und mit dem Kardinal Spellman gekungelt haben. Das war derselbe, der auch die Atombomben gesegnet hat, bevor die auf Hiroshima und Nagasaki geworfen worden sind.“ Nach einer Pause des Nachfeuchtens ließ Schorschio den Quell seines Wissens in erhöhtem Maße sprudeln. „Der Spellman hat dem John F. den Vietnamkrieg regelrecht eingebrockt. Wahrscheinlich wollte die Kirche mal wieder ihre Interessen in Südostasien wahren oder so was. Jedenfalls wurde der Vietnamkrieg schneller vom Zaun gebrochen, als wie die im Pentagon nachgucke konnte, wo Vietnam überhaupt liegt. Auf so einen Blödsinn wie den Krieg in Vietnam waren die überhaupt nicht vorbereitet. Das lag völlig abseits jeder militärischen und politischen Option. Kennedy hat gute Miene zum bösen Spiel gemacht, wahrscheinlich, weil er nicht exkommuniziert werden wollte, und dann sind die Soldaten in voller Montur in irgendeinen Urwald gesprungen, den sie nicht gekannt haben. Damit, dass es da heiß und feucht ist, hatten sie natürlich nicht gerechnet, weil’s ja Amis waren. Den einheimischen Vietkong waren die hilflos ausgeliefert. Schon weil sie mit dem Klima nicht zurecht kamen. Die Nordvietnamesen haben ratzfatz gemerkt, dass die Amis überhaupt kein Konzept hatten. Die amerikanischen Militärs schickten ihre Soldaten auf Patrouillen, um wenigstens in den Pressekonferenzen behaupten zu können, dass sie alles im Griff hätten. Die Verluste bei den Patrouillen waren

verheerend. Der Vietkong hat die Amis nämlich mit kleinen Attacken und schnellen Rückzügen tagelang tief in den Urwald gelockt, bis die Amis die Augen nicht mehr aufhalten konnten. Der dichte Urwald versperrte den bürokratisch geschulten Amis die Sicht, weshalb ihre Bewaffnung ziemlich nutzlos war. Dann waren alle irgendwann so müde, dass sie sich fast wehrlos haben abschlagen lassen.“ Schorschio hatte offenbar Neues berichtet, denn er blickte auf ungläubig stauende Gesichter. Deshalb fuhr er nach gebührender Labung fort: „Die Militärs haben auf die Katastrophe mit Agent Orange reagiert, einem Mittel zum Entlauben des Urwaldes, was das Problem aber nur unwesentlich entschärft hat und vor allem viel zu spät. Die Soldaten wollten nämlich sofort überleben und nicht irgendwann mal. Und da muss einer von denen gesagt haben, dass es einen Stoff gibt, der einen besonders lange wachhalten kann. Ob der Pharmazie studiert hatte oder Sigmund Freud gelesen, weiß natürlich keiner mehr, aber sie beschafften sich Drogen, die sie wach und damit ein paar Tage länger am Leben hielten. Angeblich wussten die von Anfang an, dass sie sich eine gefährliche Sucht mit dem Dreckzeug einhandeln würden, aber wegen Übermüdung totgeschossen zu werden, das fanden sie auch nicht so doll.“

„Des hab ich auch schon mal wo gehört“, bestätigte Joekey und versicherte: „Im Vietnamkrieg wurden gegen Ende jeden Tag Tonnen von Drogen gebraucht. Und das Tollste – das muss man sich mal auf der Zunge zergehen lassen –, die Drogen konnten unmöglich aus Amerika geliefert werden, weil die Amis ihren steril großgezogenen Söhnen nie erlaubt hätten, Rauschgift zu nehmen. Die amerikanische Bevölkerung hatte keine Ahnung, was in Vietnam los war. Und dass die Soldaten im Urwald reihenweise abgeschlachtet wurden, das war vom Pentagon im Auftrag der Regierung runtergespielt worden. Anfangs jedenfalls. Die Rauschgiftproduktion musste deshalb außerhalb Amerikas aufgezogen werden, und zwar von weniger Bigotten als den Amis. Und das war die Mafia.“

„Genau so war es“, bekräftigte Schorschio. „Ganz genau so. Die haben in Südostasien und später auch in Südamerika illegale Banden wie Konzerne organisiert und eine riesige Rauschgiftproduktion aufgezogen. Und zwar nur zu dem Zweck, amerikanische Soldaten, die die amerikanische Regierung im Stich gelassen hatte, mit einer Überlebenschance im Kampf gegen den Vietkong zu versorgen.“ Schorschio setzte eine wichtige Miene auf, als er fortfuhr: „Noch Jahrzehnte später krauchten in den USA Tausende von Vietnamkrüppeln rum. Ausgemergelt, süchtig, ohne Zukunftsperspektiven. Dass Amerika seine Soldaten verraten hat, wollen die amerikanischen Militärs bis heute nicht wahrhaben. Und auch nicht, dass das Problem erst richtig losging, als der unsinnige Vietnamkrieg endlich verloren war.“ Schorschio konnte detailgenaue Informationen liefern. Nach mehreren erfolglosen Versuchen, die Schnittlauchlocke im Bereich des Hinterhauptes zu fixieren, erklärte er mit erhobenem Zeigefinger: „Jetzt gab’s nämlich eine große, gut organisierte Drogenindustrie, aber kaum noch Kundschaft. Der Stoff musste von da an anderweitig vermarktet werden. Ob die Mafia von Anfang an dabei war oder sich erst später eingeklinkt hat, das wissen nur die Insider. Ist aber auch egal. Jedenfalls hatten die jetzt eine Produktion, und die musste verkauft werden.“

„Das leuchtet ein“, nickte Haino, bevor Schorschio seinen Bericht fortsetzte: „Zuerst ging das Zeug hauptsächlich nach Nordamerika, weil da die Überlebenden, ehemaligen Vietnamkämpfer den Stoff dringend brauchten. Als die immer mehr abnippelten, wurde in deren Umfeld neue Kundschaft akquiriert. Man brachte den Handel allmählich in Schwung, indem man Jugendliche ohne deren Wissen süchtig machte. Meistens in Discos. Und als das Konzept aufging, haben die sich überall auf der Welt Absatzkanäle erschlossen.“

„Wenn so eine gewaltige Organisation plötzlich ohne Kundschaft dasteht, dann muss die natürlich aktiv werden“, äußerte Haino so überzeugt, dass Widerspruch beleidigend gewesen wäre. „Mit ein paar Halbstarken aus gutem Hause, die das Zeug mal aus Neugierde probieren, können die keinen Vertriebsweg aufbauen, der die gleichmäßige Abnahme garantiert.“

„Das Märchen mit den neugierigen Jugendlichen unterstützen die Mafiosi natürlich mit aller Kraft“, erläuterte Schorschio. „Besser kann man gar nicht von der Wirklichkeit ablenken. Und bei uns gibt’s genug Deppe, die druff reinfallen und den Schwachsinn glauben.“

Kahl-Krischan schlug in dieselbe Kerbe: „Was nutzen Appelle? Nichts. Warum? Weil man sich nicht mit den Ursachen herumplagt, sondern es sich leicht macht und auf die bösen Süchtigen schimpft. Die Mär von der Neugier und den Einstiegsdrogen ist ein ganz infamer Trick.“

„Die Drogenbekämpfer faseln ja nicht nur von Gefährdeten, von Randgruppen und von labilen Jugendlichen, sondern machen sogar noch ein Fass auf, wenn sie besonders viele Altfixer in ihre Drogenberatungsbuden bekommen“, schimpfte Schorschio. „Die Drogenberater achten in hervorgehobenem Maße auf Jugendliche, die vielleicht schlechte Schulnoten haben könnten oder Ärger mit der Freundin. Unter Prävention verstehen die, möglichst viele dieser Gefährdeten anzulabern und ihre Streetworker durch die Gassen zu treiben, damit die jedem, dem sie Gefährdung anzusehen glauben, erzählen können, wohin die Drogenberatung jetzt schon wieder umgezogen ist.“

„Die Hilflosigkeit der zuständigen Behörden scheint mir auch der beste Verbündete der Drogenmafia zu sein“, nickte Kahl-Krischan. „Die Dealer kriegen ja angeblich nicht viel. An denen braucht sich die Politik nicht zu reiben. Die Bosse müssten eingesperrt werden. Das aber will anscheinend keiner. Ab und zu kassieren sie mal mit viel Bohei einen. Dann jubelt die Presse und die Schaukelpferdcowboys von der Politik sagen mit keinem Wort, dass jetzt noch neunundneunzig Komma neun Prozent gefangen werden müssten. So lässt sich das Problem wahrlich nicht lösen.“

„Das Marketing der Mafia funktioniert anders“, berichtete Schorschio weiter. „Dass man Jugendlichen in der Disco unbemerkt Anfüterungsdrogen verabreicht, bis sie körperliche Beschwerden bekommen und dass dann ein Dealer wie aus heiterem Himmel auftaucht, um Abhilfe von den Beschwerden zu schaffen, das sagt keiner. Und dass die ‚Abhilfe‘ Kokain, Heroin, Crack oder so heißt, steht auch nicht auf der Verpackung. Gewiefte Jugendliche können sich das zwar denken, aber selbst bei denen ist es dann oft schon zu spät. Das Gift hat seine Arbeit erledigt. Ab jetzt beginnt die Beschaffungskriminalität. Und damit lassen Kirchen und Verbände die Opfer alleine, weil ja bei uns der Täterschutz so hoch im Kurs steht. Und die blöden Spießer hacken dann noch auf denen rum, die eigentlich Opfer sind und Hilfe bräuchten. Ich schätze mal, dass weit mehr als die Hälfte der Drogensüchtigen nicht freiwillig oder aus Neugier süchtig geworden sind. Die wurden gegen ihren Willen süchtig gemacht.“

„Mehr als Dreiviertel“, vermutete Kahl-Krischan und Joekey erhöhte auf „Wahrscheinlich die allermeisten.“

Haino betonte noch einmal ausdrücklich seine Überzeugung: „Eine Milliarden-Dollar-schwere Industrie, und sei sie noch so illegal, kann nicht darauf setzen, dass ein paar Halbwüchsige mal hin und wieder die Neugier packt. So viel Naivität bringen allenfalls Pfarrer und Pastoren auf die Kanzel, aber keine Mafiabosse.“

„Meine Tochter hat mir schon vor Jahren erzählt“, berichtete Joekey, „dass man in der Disco entweder immer die Hand auf seinem Cola-Glas lässt oder jedes neue Glas sofort austrinkt und dann zurückgibt, damit Drogendealer keine Anfüterdrogen in die Cola kippen können.“

„Das musste mir aber mal näher erklär“, bat Gus, dessen Töchter noch nie eine Disco von innen gesehen hatten.

„Ei des is so“, berichtete Schorschio: „Wenn einer sein Glas halbvoll rumstehn lässt und außerdem die richtigen Klamotten anhat, dann kippt so ein Dealer dem was ins Glas, und am nächsten Tag fragt er den, wie er sich fühlt. Der fühlt sich natürlich besch...“ Joekey hatte etwas zu früh Richtung Sauschwanz geblickt, und so kam Schorschio noch einmal mit einem blauen Auge davon. „Also der fühlt sich am nächste Tag net gut“, ergänzte Schorschio seinen Bericht, „un der Dealer gibt ihm was, was ihm wieder auf die Sprünge hilft. Das geht ein paar Tage lang so, und dann will der Dealer Kohle sehen. Für das Opfer ist es dann aber schon zu spät. Der hat dann e Fixerkarriere vor sich. Er weiß es nur noch net. So funktioniert Marketing im Rauschgifthandel. Un die Blödmänner aus Politik und Kirche stelle sich dann hin un tun so, als hätt der sich freiwillig für die Rauschgifttour entschiede.“ Als Schorschio sich mit einem tüchtigen Schluck aus der Tulpe für seine Leistung belohnt und die Strähne hinreichend oft in den Nacken geschnickt hatte,

berichtete er mit wachsendem Engagement: „Wenn du jetzt glaubst, dass die wahllos jeden süchtig machen, den sie kriegen können, dann haste dich getäuscht. Und zwar gewaltig. Das Mädchen oder der junge Kerl, den die sich vornehmen, muss erkennbar in der Lage sein, Geld zu beschaffen. Entweder haben die Eltern genug, oder der Auserkorene ist so brutal, sich genug zu beschaffen. Wenn einer die falsche Turnschuh an hat oder das Hemd guckt an der falsche Stell aus der Jack, dann ist der für die Drogenmafia uninteressant. Nur die, die in allen Punkten ‚in‘ sind, die werden für die künftige Sucht ausgewählt. Die Mafia bestimmt sogar im Halbjahresrhythmus, was grade in ist, damit die Dealer sich die richtigen Leute aussuchen können und nicht an Spätzünder geraten, die noch in Klamotte rumlaufe, die letzte Woche ‚in‘ warn. Natürlich machen die sich nur an jemand ran, der sein Colaglas net sichert. Wenn so en Dealer sieht, dass jemand vorsichtig mit seiner Cola umgeht, dann weiß der Bescheid. So einer wird sich bei dem erste Erbreche an sei Eltern oder die Polizei wende. Un davor hawwe die Dealer Angst wie der Teufel vorm Weihwasser. Wenn aber einer neu in die Disco kommt, ‚richtig‘ angezoche is un auch sonst ins Schema passt un sei Glas halbvoll rumstehe lässt, dann is der schon so gut wie erledigt. Dem hilft dann kein Streetworker mehr, kein Pfarrer un auch sonst kein Sonntagsweichei.“

Diesmal war es an Gus, ungläubig staunend Verwunderung zu äußern. Auch Kall-Ede ließ erkennen, dass ihm diese Sichtweise unbekannt war. Nur Haino brummte in seinen Bart, dass das von in sich geschlossener Logik zeuge, weshalb er keinen Grund sehe, an Schorschios Bericht zu zweifeln. Daraufhin setzte Schorschio seine Erklärungen fort: „Das Ganze ist noch perfekter organisiert. Auf dem Drogenmarkt laufen schon lange keine Streugeschäfte mehr, weil das der Mafia zu wenig einbringt. Der Dealer kriegt ganz klare Vorgaben, wie viel er in welcher Zeit umzusetzen hat, wie er beim Deale vorzugehe hat, was für Leut er sich als neue Kunde kralle darf un von wem er die Finger zu lasse hat, weil der Schwierigkeite mache könnt. Un dann hänge unser Herzjer von der Regierung un von der Kirch dazwische un wolle auf die armen irregeleiteten Seelen mit Appelle, Streetworker un Fixerbude eingreifen. Auf die Betroffene wirkt das wie der blanke Hohn.“

„Schwer zu glauben, dass die Verantwortlichen in den Behörden den Mechanismus nicht kennen“, zweifelte Gus. „Den Kirchen traue ich natürlich jedes Quantum an Blauäugigkeit zu.“